

# Prättigauer Zeitung und Herrschäftler

**Abonnementspreis**  
für die ganze Schweiz: Vierteljährlich Fr. 1.—, halbjährlich Fr. 2.—, jährlich Fr. 3.—. Für das Ausland Fr. 20.— bei wöchentlichem Postlauf. Postabonnements haben jeweils 80 Cts. Postgebühr zu bezahlen.

**Interaktionspreis**  
für den Kanton Graubünden für den Raum einer einmal. Millimeterpelle 7 Cts.; für die übrige Schweiz 9 Cts., Ausland 10 Cts.  
Reklamen kosten für die ganze Schweiz 80 Cts. per Zeile (Ausland Fr. —40) Größere Anzeigen Preisverabreichung.

**Publikationsmittel der Gemeinden des Prättigau, der Herrschaft und V Dörfer, der Landschaft Davos, der Talschaften Schanfigg und Churwalden.**  
Amtsblatt für die Gemeinden Klosters-Serneus, Aäblis, Lugain, Furna, Schiers, Grösch, Seewis, Balzeina und Senins

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Samstag jeweils mit der „Kleinen Zeitung“ als Sonntagsbeilage. Redaktion: M. Thöny und H. Brunner. Verlag: Thöny, Brunner & Co., Schiers. Postfachkonto X 99. Tel. 55.02  
Sonderdruck-Annahme für den Kanton durch die Expedition: für die übrige Schweiz und das Ausland: Drell & Hügli-Annoucen Chur, Poststr., und Füllalen Zürich, Aarau, Basel, Bern, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genéve

Heute mit der „Kleinen Zeitung“

## Ausland-Wochenschau.

Caval und Briand in Berlin — Verhandlungen in Genéve — Chinesisch-japanischer Konflikt.

1. Letzten Sonntagmorgen empfingen Brüning und Curtius die französischen Minister in Berlin, um mit ihnen in Fortsetzung der gepflogenen Verhandlungen in Paris über eine weitere Annäherung zwischen den Ländern zu verhandeln. Seit dem Besuche der deutschen Minister in Paris hatte sich in der außenpolitischen Gestaltung der beiden Länder verschiedenes geändert. Es lag das Urteil vom Haag, dann die Verschnupftheit der französischen Presse über die Rede Curtius dazwischen. Gleichzeitig aber war auch die englische Krise akut geworden. Sie hat beiden Ländern nochmals deutlich gezeigt, daß ein einseitiges Ausschließen heute nicht mehr geht, daß alle Länder am Mißgeschick des einen heftig mit leiden. So drängte sich von selbst der Gedanke eines endlichen Näherkommens der beiden wichtigsten Kulturländer des europäischen Westens von selbst auf. Aber das Schwierige war die Form dieses Zusammengehens. Auf politischem Gebiete sind die Interessen so verschieden, daß ein gemeinsames Handeln nicht im Bereich der Möglichkeit liegt. Nun aber ist heute die Außenpolitik zu wesentlichen Bestandteilen auf die Wirtschaft abgestützt, so daß sich ein Zusammengehen in wirtschaftlicher Hinsicht in erster Linie nützlich zeigte. Briand und Caval kamen mit einem festen Plan nach Berlin, welcher denn nach reiflichen Beratungen auch die Zustimmung der deutschen Minister fand. Gemäß diesem Plan soll ein gemischtes Komitee ernannt werden, in welches nicht allein die interessierten Industriellenverbände, sondern auch die Arbeitervertreter schicken sollen. Dieses Komitee hat die Aufgabe, die Möglichkeit einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit zu prüfen und durch dementsprechende Anregungen positive Arbeit zu leisten. Das Communiqué findet nun in der deutschen Presse kein gutes Echo. Man ist in Deutschland gegen diese ewigen Kommissionsbildungen mißtrauisch geworden und verweist ironisch auf den Wust von Kommissionen, welche der Völkerbund immer in Bewegung setzt und deren positive Erfolge gleich Null sind. Dazu kommt, daß man bei den rechtsstehenden Industriellen den französischen Vorschlag mit sehr gemischten Gefühlen betrachtet. Man unterscheidet den französischen Minister die Absicht, durch diese Bindung der beiderseitigen Industrien sich das deutsche Privatkapital in irgend einer Form dienstbar machen zu wollen, um sich so für den entgangenen Reparationsdienst Deutschlands schadlos zu halten. Man weiß, daß früher Briand in erster Linie das Politische der Zusammenarbeit betonte und von der wirtschaftlichen Seite sich

nur in zweiter Linie etwas versprach. Nun wirkt sein Einverständnis, das Wirtschaftliche in erster Linie zu beachten, allerdings etwas befremdlich. Zudem wird Frankreich nicht als einwandfreier Partner betrachtet, da es doch als Vertreter des Versailler-Friedensvertrages mit seinen Sonderrechten immer im Vorteil gegen Deutschland wäre. In den Linkstreifen befürchtet man eine Einigung der französischen und deutschen Industriearbeiter auf Kosten der Arbeiter und der Konsumenten überhaupt. Man sieht daraus, daß man im deutschen Publikum kein Vertrauen für diese neueste Organisation aufbringt, sondern ihr mit Mißtrauen begegnet. Dies einigermaßen mit Recht, da bisher die deutsch-französischen Kartelle der Schwerindustrie sich überhaupt nicht produktionsfördernd erwiesen haben, sondern im Gegenteil, die regionale Wirkung der Produktion noch erhöhten. So ist das neue Kind, ehe es noch geboren ist, schon wieder halbtot, denn nur die Wirtschaft kann dieses schwachatmige Gebilde lebensfähig machen und niemals die Politik. Aber man hat doch wenigstens mit vielen Worten dem gutmütigen Volke einen Trost gespendet, welcher allerdings sehr bitter ist und kaum lange traghaft bleibt. Als Antwort auf den französischen Ministerbesuch mag das Anschwellen der Kommunisten und Nationalsozialisten in Hamburg gebucht werden, denn beide Parteien haben gegen diesen Besuch geheßt und nun durch die Wahlen erwiesen, daß sie wirklich einen überaus starken Anhang im Lande haben, zusammen ausgerechnet über die Hälfte, was bedenklich stimmen muß und die schlimmsten Möglichkeiten für die kommenden Wintermonate in Aussicht stellt, insbesondere da man sieben Millionen Arbeitslose für diese Monate erwartet. Diesen aber ist mit Kommissionen nicht geholfen, nur mit Arbeit. Das aber ist das Kernproblem der gegenwärtigen Krise.  
In Genéve streitet man sich seit einigen Wochen über die Rüstkungsferien von einem Jahre herum, welche Italien für alle Länder vorschlug. Man ist nun tatsächlich zu der Einigung gekommen, daß in den Vorschlägen, welche diese eifrige Kommission den Ländern zu machen hat, der Ausdruck Rüstungsferien offiziell angewandt werde. So weit ist man in vier Wochen tatsächlich gekommen. Man kann, wie es im offiziellen Bericht heißt, im Laufe der weiteren Verhandlungen noch schöne Resultate erwarten. Es reizt wirklich, ironisch zu werden, wenn man solche philosophische Wichtigkeit liest, während man doch wirklich Begeisterung in Genéve tun hätte. Den Namen hätte man, die Sache aber wird so langsam einschlagen und schließlich wird man sagen: „Nächsten Februar ist sowieso die Abrüstungskonferenz, weshalb sich mit solchen Nebensächlichkeiten abgeben; sie werden sich dann von selbst regeln.“ Inzwischen aber wird weiter beraten, welche Vorschläge man den verschiedenen Staaten unterbreiten wolle.

Der chinesisch-japanische Konflikt scheint sich durch das Nachgeben von Japan wieder einzurenten. Scheinbar hat man in Tokio die Resultate für ausreichend befunden und glaubt, die Interessen im notwendigen Sinne gewahrt zu haben. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß die Einwirkung der Vereinigten Staaten einen ziemlich Eindruck in Japan gemacht hat und man es deshalb vorzog, ehe der Fall weitere diplomatische Konsequenzen haben könnte, ihn auf dem sogenannten friedlichen Wege zu lösen. Der Völkerbundsrat hat sich in wiederholten Sitzungen für die Vereinigung des Falles eingesetzt. Man konnte aber aus den Nachrichten und Botsen der beiden Konfliktgegner keinen positiven Gang der Dinge erkennen, da sich die Angaben immer widersprachen. Man hat sich dabei nur auf einem Punkte einigen können: eine gemischte Kommission nach der Mandchurie zu entsenden, welche die Vorfälle zu prüfen hätte. In Völkerbundsreisen ist man allerdings diesem Vorschlag nicht sonderlich sympathisch, und da man dies in Japan und China voraussetzt, scheint man durch die Einwilligung zu dieser Prozedur den guten Willen zeigen zu wollen. In Wirklichkeit zieht Japan seine Truppen wieder in die zuständigen Rayons zurück. Nur Mukden und Chirin sind noch ganz im Besitze der Japaner, angeblich, um die Interessen der Japaner dort zu schützen, da sie gefährdet seien. Gleichzeitig wurde nun gemeldet, daß sich in der Mandchurie eine Bewegung abzeichne, welche auf die Autonomie dieser wichtigen chinesischen Provinz hinauslaufe. Japan hat darauf sofort betont, daß es mit dieser Bewegung nichts zu tun habe und sich nicht in die internen politischen Angelegenheiten Chinas mische, es wahre nur seine vertraglichen Rechte mit allen Mitteln. Es scheint auch eine russische Heilmeldung zu sein, welche den Wirrwarr vergrößern möchte, um dann schließlich selbst im Trüben zu fischen. Die Demontis, die nun kommen, scheinen diese Annahme zu bestätigen. Auf jeden Fall ist die Gefahr eines kriegerischen Konfliktes beschworen, nicht so sehr durch den Völkerbund, welcher sehr wenig energisch auftrat, sondern mehr durch die Haltung Amerikas, welcher sich der Völkerbund freudig angeschlossen, bewußt, einen Stärkeren als Helfer gefunden zu haben. Es bleiben aber trotzdem noch genügend Konfliktsstoffe, welche bereinigt werden müssen und welche längere Verhandlungen erfordern dürften. Ob sie ebenso erfolgreich sind wie die chinesisch-japanischen, wird die Zukunft erweisen. Immerhin ist ein Vergleich dieser beiden Aktionen interessant, da immer der eine Partner sich auf seine Armeestärke und gewann. — Der Völkerbundsrat will am 14. Oktober wieder in Genéve zusammentreten, um die Situation neuerdings zu prüfen, sofern nicht der Gang der Ereignisse eine dringliche Einberufung in einem früheren Zeitpunkt erfordere.

## Schweiz.

### Brandfälle.

Am Monte Generi (Tessin) brannte am Montag eine Baracke der Firma Küegg vollständig nieder. Die darin befindlichen Maschinen wurden zerstört. Die in der Nähe stehenden Baracken konnten gerettet werden. Der entstandene Sachschaden beläuft sich auf annähernd 200,000 Franken.  
In Ottenbach (Zürich) brachen in der Nacht auf den Donnerstag kurz nach Mitternacht beinahe gleichzeitig im Oberdorf und im Unterdorf zwei Brände aus. Bei dem einen Brand wurde die freistehende Scheune des Jakob Berli-Hug, die zu 14,000 Franken versichert war, gänzlich zerstört, wobei große Futtermittelvorräte und zwei Schweine in den Flammen blieben. Der andere Brand entstand in dem für 34,000 Franken versicherten Heimwesen des Walter Sidler. Dessen Scheune wurde ganz, das angebaute Wohnhaus teilweise eingestürzt. Mit Not konnte das Vieh gerettet werden. Die Brandursache ist in beiden Fällen noch unbekannt, doch vermutet man böswillige Brandstiftung.

### Verkehrsunfälle.

Der 47 Jahre alte Landwirt Antoine Joris von Charraz fuhr mit seinem Fahrrad auf der Straße von Martigny nach St-Maurice (Wallis) in ein Automobil. Er mußte schwer verletzt ins Krankenhaus überführt werden, wo er kurz darauf starb. Er hinterläßt drei Kinder im Alter von 5 bis 13 Jahren.  
Bei einem Zusammenstoß zwischen dem Automobil eines gewissen Lucien Geismann mit einem andern Wagen in der Nähe von Montricher (Waadt) wurde Geismann mit seinem Wagen ein Bord hinuntergeschleudert. Geismann war auf der Stelle tot.  
Beim Spielen auf der Kantonsstraße in Tramelan (Bern) wurde ein zweijähriges Kind der Familie Giardin von einem Neuenburger Automobil angefahren und getötet.  
Der etwa 50-jährige Kaufmann Bernhard Lehnherr, Mitinhaber der Firma Frei & Lehnherr in Flawil (St. Gallen), fuhr bei Unterwindal (St. Gallen) mit seinem Automobil über die Staatsstraße an einen Lattenhag. Der Unglückliche, dem der Brustkorb eingedrückt wurde, war sofort tot.

Die Polizei verhaftete in Cornaug (Neuenburg) einen Burschen, weil dieser mit seinem Motorrad in rascher Fahrt in eine Gruppe von jungen Leuten hineinfuhr und drei derselben verletzte.

### Weiteres Unheil.

Der englische Schachkanzler Snowden hat alle englischen Touristen durch Rundfunkappell zur Heimreise aufgefordert. Die Schweiz wird von ihnen fluchtartig verlassen, um so rascher, als sie für das Pfund hier nicht mehr den gewohnten Satz erhalten. Nachdem schon die deutsche

## Fenilleton.

### Der Mann, der das Lächeln verlernt hat.

Roman von Gert Rothberg  
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. S.  
In dieser merkwürdigen Verfassung blieb Graf Bonenbirchner den ganzen Abend über. Aber seine haßerfüllten Blicke folgten dem Todfeind, so oft er ihn ansah.  
Und Maria sah es.  
In ihrem Herzen schoß es heiß empor.  
Bonenbirchner!  
Was war er ihr noch? Was war er ihr gewesen? Und doch hatte sie damals geglaubt, ihn zu lieben. Hatte in seinen Armen vergessen, was sie sich und ihren ehrenwerten Eltern schuldig war. Hatte an eine Heirat mit Graf Bonenbirchner gedacht und war doch dann vor ihm zurückgeschreckt, als sie ihn erkannte, als er zum ersten Male Geld von ihr verlangte. Da mußte sie erkennen, was sie sich angetan und daß sie jede Beziehung zu Bonenbirchner abbrechen mußte.  
Aber es war zu spät.  
Er hatte sie nun in der Hand.  
Würde sie immer in der Hand haben.

Und sie zahlte!  
Zahlte ihm jede Summe Schweigegeld, die er von ihr forderte.  
Aber plötzlich genügte ihm das Geld nicht mehr. Sie wollte er, Maria. Sie mußte ihm wieder gehören. Rentner sollte sie nicht besitzen. Nein! Niemals Rentner!  
Maria zuckte zurück, als Bonenbirchner sie um einen Tanz bat, als später der Ball eröffnet wurde. Ihr Blick ging zu Rentner, verzweifelt, bittend. Der stand mit zusammengebissenen Zähnen da. In seinen Augen zuckte eine dunkle Flamme auf. Nein, er war doch nicht verrückt! Bonenbirchner besaß irgend ein Recht an Maria!  
Ein Keuchen entstieg seiner Brust, so daß der neben ihm stehende Kallenberg ihn verduht ansah.  
„Na, hör mal, Rentner! Friß doch nicht gleich das ganze Fest, wenn dir der Bonenbirchner, der Frechdachs, die schöne Tochter des Hauses für den ersten Tanz weggeschnappt. Ich müßt schon, wen ich engagieren tät. Aber du scheinst ja keine Augen im Kopf zu haben.“  
Kallenberg blickte schwärmerisch auf die Fürstin Leobstien. Rentner zuckte zusammen. Noch einmal traf sein Blick Maria und Bonenbirchner, dann legte sich ein finsterner Trost über sein schönes, braunes Gesicht.

Er wandte sich kurz um und ging auf die Fürstin zu, die soeben lächelnd den sie umdrängenden Herren abwinkte, Rentner scharf im Auge behielt und, als sie sah, daß er auf sie zu steuerte, fröhlich sagte:  
„Bedaure, meine Herren, der Tanz ist längst vergeben. Da kommt er schon, dem er gehört.“  
Man machte Rentner Platz. Prinz Liebenstein murzte:  
„Alsdann der Rentner. Wann war den net der Rentner der Sieger. Das soll wohl nun in alle Ewigkeit so bleiben, daß der immer der erste ist?“  
Und er holte sich die kleine, niedliche Baroness Hartenstein, die aber auch sehnüchlich auf Rentner sah.  
Prinz Liebenstein dachte mügend: Abmurren müßt man den Teufelsterk. Aber warum ich ihn a so gern hab? Ich tu ihm jeden Gefallen, wenn er mich drum bittet. Was ist das bloß für ein Mensch?  
Das Baroness gab ganz verkehrte Antworten, bekam sonderbar feuchte Augen und schaute auf Rentner.  
Prinz Liebenstein dachte ergeben: Ich bin halt zu häßlich. Das bitterl Schneid gleicht es nicht aus. Das heißt, eine Figur hat der Rentner... direkt beneiden werd ich ihn noch. Wenn ich a Madel wär, ich wüßt auch, was ich tät,

wenn man mir den schönen Rentner und den Fäzken, den Liebenstein präsentieren würd.  
Fürstin Lena schmiegte sich in Rentners Arme, sah mit ihren, hellen blauen Augen verlangend zu ihm auf.  
„Meister Strauß bleibt der beste. Finden Sie nicht auch?“  
Rentner nickte zustimmend.  
„Ja, sicher. Zum Beispiel dieser Walzer! Sie tanzen gern, Frau Fürstin.“  
„Ja, sehr gern. Ich bin leider immer auf die Gnade fremder Herren angewiesen. Mein Mann tanzt nicht.“  
Er lachte.  
„Ihr Herr Gemahl hält es gewiß mit seinem ernststen Beruf nicht vereinbar?“  
„Ach gehen Sie! So ein vernöcherter Diplomat, wie er ist. Weiß er doch recht gut, was die Freuden des Lebens sind. Nur — seiner eigenen Frau gegenüber weiß er es nicht.“  
Das Thema wurde verhänglicher. Rentner bereute, es dahin getrieben zu haben. Leichtsinig sagte er:  
„Ich werde vielleicht auch nicht mehr tanzen, wenn ich älter bin.“  
„Weichen Sie doch nicht aus, Rentner! Sie werden Ihrer Gattin zuliebe immer tanzen. Ich kenne mich aus.“  
„Vielleicht haben Sie recht, Durchlaucht.“



Einreisemaßnahme den Verkehr abgeriegt hat, mußte nun noch dieser Schlag kommen, um unsere Fremdenindustrie, die ohnehin pro 1931 ein Manko von 40 Prozent aufweist, auch den Winter über aufs schwerste zu schädigen.

### Bermischte Nachrichten.

— Eine Betriebsversammlung der Arbeiterkammer der Firma Escher, Wyß & Cie. in Zürich erklärte sich außerstande, den vorgeschlagenen Lohnabbau zu akzeptieren, und beschloß, sich dagegen zur Wehr zu setzen.

— Aus dem Goms (Wallis) wird berichtet, daß der herbstliche Viehhandel sich zur Zufriedenheit gestaltet. Ungefähr hundert Stück Großvieh wurden über den Nufenenpaß getrieben und ebensoviel mit der Furtabahn abtransportiert. Auch die Preise seien recht. Die Kartoffelernte fällt mittelmäßig bis gut aus.

— Ein teurer Hengst. Die Gebr. Gerber in La Joux (Bern Jura) verkauften einen Freiburger Hengst um 7300 Fr. an Landwirt Odier.

— Ist es so sicherer? Eine Frau in Luzern hatte aus Besorgnis um die Sicherheit ihres Geldes 2000 Franken, einen Teil ihrer Ersparnisse, von der Bank abgehoben und in den Ofen verjagt. Das Dienstmädchen, das bald nachher den Ofen reinigte und nichts von dem seltsamen Aufbewahrungsort wußte, verbrannte die Notizen zusammen mit Papierfetzen. Die Frau bemerkte das Unheil erst als es zu spät war.

— Staatsrat Walpen tödlich verunglückt. Beim Besteigen des Juges Lausanne-Sitten geriet Staatsrat Walpen unter die Räder des Juges und wurde auf der Stelle getötet. Der Verunglückte befand sich in Begleitung eines Freundes, der ihm zu Hilfe eilen wollte, dabei aber selbst verletzt wurde. Walpen hinterläßt fünf Kinder, von denen das älteste 16 und das jüngste 4 Jahre zählt.

— Scharfer Tabak. Drei Automobilisten wollten von einem aargauischen Grenzstädtchen aus unter ihrem Wagen ein kleines Quantum Zigaretten über den Rhein bringen. Die Zollwächter entdeckten jedoch die Ware und die Automobilisten mußten eine Buße von 800 Mark bezahlen.

— Der großen Schafherde, welche am Mettenberg ob Grindelwald gemüht hatte, ist auf dem Rückweg ins bernische Mittelland Unheil widerfahren. Nachdem im Sommer durch den Blitz 60 Stück erschlagen worden waren, fuhr bei Interlaken des Nachts ein Lastwagen in den Zug der über 400 Tiere hinein. 8 Stück waren sofort tot, 5 weitere mußten abgetan werden.

— Das vermiste Kind schlafend im Kleiderkasten. In Lengnau wurde letzter Tage das zweijährige Kind der Familie Nobel vermisst. Da es unmöglich war, das Kind zu finden, machte sich die halbe Gemeinde dahinter, es zu suchen. Am 9 Uhr abends wurde sogar die Feuerwehr aufgeboden. Diese fahndete gemeinsam mit der Polizei nach dem Kinde. Endlich um 11 Uhr wurde es gefunden — in einem Kasten, wo es, in Kleidern eingewickelt, sorglos schlief.

— Ein Routinier. In Beggingen (Schaffhausen) ist zur Zeit ein Einbrecher an der Arbeit. Die Art der Einbrüche zeigt, daß es sich in allen Fällen um den gleichen Täter handeln muß, der aber noch nicht dingfest gemacht werden konnte. Beim neuesten Einbruch fand dem Täter 1540 Franken in die Hände gefallen.

— Tod im Weinberg. Der 46 Jahre alte Rebhüter J. Mangold-Baumann in Prateln (Baselst.) stürzte bei nächtlicher Ausübung seines Amtes auf einer Rebbergterrasse so unglücklich, daß er starb.

— Tödlicher Unfall bei der Bahn. Der 58-jährige Jakob Mercendi, Arbeiter in der Kalkfabrik Knoblauch in Holderbank, geriet beim Zusammenstoß von zwei Bahnwagen zwischen die Puffer und erlitt so schwere innere Verletzungen, daß er starb.

Die Stimme der Fürstin wurde weich, flüsternd: „Ich beneide Ihre zukünftige Gattin. Wissen Sie das?“

Er schwieg.

Seine Gedanken eilten heim in die Salzburger Alpen. Dort weilte auch eine schöne, leidenschaftliche Frau, die ihn mit ihrer Liebe versorgt hatte. Waren denn jetzt alle Frauen ihren Männern nicht mehr treu. Was war denn das für ein Spiel, dem man überall begegnete? Aber hatte er denn früher auch so gedacht? Waren wirklich nicht auch oft Frauen in seinem Leben gewesen, die einen ehrenwerten Gatten besaßen?

Warum dachte er jetzt gering über all diese Frauen? Weil er Maria von Worthy liebte? Sein Blick ging zu ihr. Eine heiße Glut war in diesem Blick.

Die Fürstin sah diesen Blick. Heller sah er in dem ihren. Maria? Sie sollte die Gattin dieses begehrten Mannes werden? Gerade sie? Mit was hatte sie sich dieses Glück verdient? Mit ihren Beziehungen zu Bonenbirdner vielleicht.

Fürstin Leobstein atmete tief auf. Mit dem was sie wußte, würde sie Maria immer in der Hand haben. Sie hatte nie daran gedacht, Maria an diese Schmach zu erinnern. Doch nun mußte es sein. Maria durfte

## Graubünden.

### Notizen.

— Ein schwerer Jagdunfall ereignete sich am ersten Niederjagdsontag in Piano ob Brusio. Zwei Jagdfreunde waren im Begriff, nach einer kurzen Ruhepause aufzubrechen. Die Flinte des einen war gespannt. Mit dem Aufheben derselben muß der Abzugsbügel mit einem Gegenstand in Berührung gekommen sein, plötzlich ging der Schuß los und die volle Ladung traf den Giuseppe Zampatti aus Piano in die rechte Brustseite; auch der Besitzer der Flinte wurde an der Hand verletzt. Zampatti wurde in schwerem Zustand heimgetragen und ist einige Stunden später gestorben. Er hinterläßt eine junge Frau und ein dreijähriges Knäblein.

— Ein Neunzigjähriger. Am Donnerstag feierte in geistiger und körperlicher Frische Herr alt Zimmermeister Ulrich Trippel-Thöny das 90. Geburtsfest. Den Jubilaren sehe man noch jeden Tag auf dem Arbeitsplatz. Beste Glückwünsche!

— 1073 Stiere sind gemäß Katalog für den Zuchtstiermarkt mit Ausstellung vom 8. Oktober in Chur angemeldet. Davon sind 559 Alpstiere.

— Milchabgabe an die Truppen. Wie bei den Manövern der 4. und 5. Division werden auch die Truppen der Geb.-Inf.-Brigade 18 während der Manöver in der Lenzerheide mit Milch zur Zwischenverpflegung versorgt.

— Ein Mörder aus Realta entwichen. Der wegen des Mordes in Grono bekannte Mazzoni Patrizio ist gestern in Realta entwichen, wohin er wegen Geistesstörungen vorübergehend überführt worden war. Er muß als gemeingefährlich bezeichnet werden.

— Prämierungen. Die von der Viehzuchtgenossenschaft Parpan am diesjährigen Zuchtstiermarkt in Zug ausgestellte Zuchtfamilie von 19 Stück mit dem Zuchtstier „Heinz“ als Stammtier wurde in Klasse 1 b mit 100 Fr. und der Silbergoldenen Medaille prämiert. Das Stammtier „Heinz“ erhielt 90 Punkte.

— Seuchenfrei ist Graubünden und damit die ganze Schweiz, nachdem 12 Stück Rindvieh der beiden Seuchenfälle in Balcava geschlachtet wurden. Bei der Stallfütterung ist die Gefahr weiterer Ansteckung nicht mehr so groß.

## Kokales.

### Evangelische Lehranstalt Schiers.

Herr Direktor Blum erläßt im letzten „Schierse-Blatt“ vom September 1931 folgenden Aufruf an die Freunde der Anstalt:

„Am Jahre 1937 feiert die Evangelische Lehranstalt Schiers ihr 100-jähriges Bestehen. Eine reiche und wichtige Arbeit im Dienste der evangelischen Kirche und unseres Schweizer Volkes liegt hinter uns. Sie hat sich Mühe gegeben, in den Herzen von vielen Tausenden von Knaben und Jünglingen unseres Heimatlandes die christliche Glaubensüberzeugung und Heimatliebe zu pflanzen und zu pflegen. Aus einem Armenlehrerseminar hervorgegangen, ist sie im Laufe der Jahrzehnte zur heutigen Lehranstalt emporgewachsen und umfaßt ein Lehrerseminar, ein Gymnasium A und B und eine Oberrealschule. Dazu kommen eine dreiklassige Sekundarschule und eine Seminarübungsschule. Die Schüler sind mit wenigen Ausnahmen alle Schweizer und gehören dem bürgerlichen Mittelstande an. Mit Hilfe der Pensionsgelder und der Nebenbetriebe (Gartenbau, Bäckerei und Schweinezucht), sowie durch Freundesgaben im Betrag von 18,000 Franken kann sich die Lehranstalt selbst erhalten. Aber für notwendige Erweiterungen ist sie auf die Hilfe der christlichen und human gesinnten Freunde in der Schweiz angewiesen.“

Es ist beschlossen worden, die Zahl der internen Schüler nicht zu vermehren, sondern für alle Zeiten auf 215 zu belassen, für die vorhan-

den Schüler jedoch solche Wohnverhältnisse zu schaffen, die den heutigen einfachsten Anforderungen eines Internates genügen. Bis jetzt haben über 100 Schüler kein Wohnzimmer, sondern nur ihr Bett im Schlaftaal und ihre Schulbank im Klassenzimmer zur Verfügung. Nur wer viele Jahre mit den Kindern zusammengelebt und Freude und Leid mit ihnen geteilt hat, kann so recht empfinden, was es heißt, jahrelang ohne eine eigene wohlhabende Erde leben und arbeiten zu müssen. Aber auch viele Freunde, die zu Besuch hier verweilen, kamen zur Ueberzeugung: Die Kleinen sollten Wohnstuben haben.

Da es möglich ist, die vorhandenen kleineren Schlafzimmer in Schülerbuden zu verwandeln und die großen Schlaftäle als Wohnstuben zu benützen, so käme in erster Linie der Bau eines Schülerhauses mit 20 Doppelbuden in Betracht. Diese würden der dritten Klasse als Unterkunft dienen. Alle andern Schüler hätten in den schon vorhandenen Räumlichkeiten gut Platz. Die Ausgabe würde sich auf etwa 60,000 Franken belaufen.

Ein weiterer Uebelstand ist der Mangel an Lehrerwohnungen für verheiratete Lehrer. Diejenigen Lehrer, die im Dorf wohnen, kommen für die Erziehungsarbeit im Internat wenig oder gar nicht in Betracht. Bisher hat man für die Arbeit im Internat ledige Lehrer angestellt. Wenn diese eine Familie gründen wollten, wurden sie entlassen und durch junge ersetzt. Der Zölibat ist in einer evangelischen Lehranstalt nicht angebracht. Auch ist es hart, einen Lehrer, der dem Internat seit zehn Jahren treu gedient hat und Mitte der 30 steht, zu entlassen, weil er heiraten will. Ein verheirateter Lehrer ist auf die Dauer als Erzieher wertvoller als ein lediger Anfänger. Um nun nach bald 100 Jahren auch diesen Uebelstand zu beheben, ist der Bau von zwei Lehrerwohnungen notwendig, die in der Anstalt selber liegen und von welchen aus die Wohnungen der Schüler gedeckt und leicht zu erreichen sind. Es bedingt dies eine weitere Ausgabe von 80,000 Franken.“

Da uns seit Einführung der neuen Maturitätsordnung, laut welcher alle drei Abteilungen des Gymnasiums bis zur siebten Klasse emporgelöhrt werden müssen, zwei größere Schulzimmer mangeln, würden wir die Gelegenheit benützen und bei den oben erwähnten Bauten parterre diese beiden Zimmer einbauen, so daß die ganze Anlage auf 200,000 Franken zu stehen kommt.

Im Glauben ist vor 100 Jahren das Werk begonnen worden, im Glauben wollen wir es weiter führen. Der bescheidene Neubau soll als ein Zeichen der Dankbarkeit zum Jubiläumsbau werden und uns erinnern an Gottes gnädige Durchhilfe seit 100 Jahren. Da wir mit dem Bau erst beginnen möchten wenn unsere Freunde die Summe gespendet haben, weisen wir sie hin auf eine schöne Gelegenheit, wertvolle Hilfe zu leisten und damit einem dringenden Bedürfnis entgegenzukommen. Weil bereits unsere Häuser mit 250,000 Franken belastet sind, bleiben wir ganz auf die Hilfe derer angewiesen, die den hohen Wert einer so weitgreifenden christlichen Erziehungs- und Bildungsstätte für unser Volk und Land erkennen und freudig geben. Die Adresse lautet: Direktion der Evangelischen Lehranstalt Schiers (Postfachkonto 178).“

Wir hoffen, daß die Bitte auch im Prättigau williges Gehör findet. Die Lehranstalt Schiers gehört zu den Wahrzeichen der Talchaft und verdient als hervorragende Bildungsstätte unter ausgezeichnete Leitung die Unterstützung aller.

Denen Schüler jedoch solche Wohnverhältnisse zu schaffen, die den heutigen einfachsten Anforderungen eines Internates genügen. Bis jetzt haben über 100 Schüler kein Wohnzimmer, sondern nur ihr Bett im Schlaftaal und ihre Schulbank im Klassenzimmer zur Verfügung. Nur wer viele Jahre mit den Kindern zusammengelebt und Freude und Leid mit ihnen geteilt hat, kann so recht empfinden, was es heißt, jahrelang ohne eine eigene wohlhabende Erde leben und arbeiten zu müssen. Aber auch viele Freunde, die zu Besuch hier verweilen, kamen zur Ueberzeugung: Die Kleinen sollten Wohnstuben haben.

Da es möglich ist, die vorhandenen kleineren Schlafzimmer in Schülerbuden zu verwandeln und die großen Schlaftäle als Wohnstuben zu benützen, so käme in erster Linie der Bau eines Schülerhauses mit 20 Doppelbuden in Betracht. Diese würden der dritten Klasse als Unterkunft dienen. Alle andern Schüler hätten in den schon vorhandenen Räumlichkeiten gut Platz. Die Ausgabe würde sich auf etwa 60,000 Franken belaufen.

Ein weiterer Uebelstand ist der Mangel an Lehrerwohnungen für verheiratete Lehrer. Diejenigen Lehrer, die im Dorf wohnen, kommen für die Erziehungsarbeit im Internat wenig oder gar nicht in Betracht. Bisher hat man für die Arbeit im Internat ledige Lehrer angestellt. Wenn diese eine Familie gründen wollten, wurden sie entlassen und durch junge ersetzt. Der Zölibat ist in einer evangelischen Lehranstalt nicht angebracht. Auch ist es hart, einen Lehrer, der dem Internat seit zehn Jahren treu gedient hat und Mitte der 30 steht, zu entlassen, weil er heiraten will. Ein verheirateter Lehrer ist auf die Dauer als Erzieher wertvoller als ein lediger Anfänger. Um nun nach bald 100 Jahren auch diesen Uebelstand zu beheben, ist der Bau von zwei Lehrerwohnungen notwendig, die in der Anstalt selber liegen und von welchen aus die Wohnungen der Schüler gedeckt und leicht zu erreichen sind. Es bedingt dies eine weitere Ausgabe von 80,000 Franken.“

Da uns seit Einführung der neuen Maturitätsordnung, laut welcher alle drei Abteilungen des Gymnasiums bis zur siebten Klasse emporgelöhrt werden müssen, zwei größere Schulzimmer mangeln, würden wir die Gelegenheit benützen und bei den oben erwähnten Bauten parterre diese beiden Zimmer einbauen, so daß die ganze Anlage auf 200,000 Franken zu stehen kommt.

Im Glauben ist vor 100 Jahren das Werk begonnen worden, im Glauben wollen wir es weiter führen. Der bescheidene Neubau soll als ein Zeichen der Dankbarkeit zum Jubiläumsbau werden und uns erinnern an Gottes gnädige Durchhilfe seit 100 Jahren. Da wir mit dem Bau erst beginnen möchten wenn unsere Freunde die Summe gespendet haben, weisen wir sie hin auf eine schöne Gelegenheit, wertvolle Hilfe zu leisten und damit einem dringenden Bedürfnis entgegenzukommen. Weil bereits unsere Häuser mit 250,000 Franken belastet sind, bleiben wir ganz auf die Hilfe derer angewiesen, die den hohen Wert einer so weitgreifenden christlichen Erziehungs- und Bildungsstätte für unser Volk und Land erkennen und freudig geben. Die Adresse lautet: Direktion der Evangelischen Lehranstalt Schiers (Postfachkonto 178).“

Wir hoffen, daß die Bitte auch im Prättigau williges Gehör findet. Die Lehranstalt Schiers gehört zu den Wahrzeichen der Talchaft und verdient als hervorragende Bildungsstätte unter ausgezeichnete Leitung die Unterstützung aller.

### Der Expertenbericht zur Daboser Viehausstellung.

Die Expertenkommission, für die Herr A. B. Walser von Seewis zeichnet, gibt folgenden Bericht ab zu der am Montag durchgeführten Viehausstellung:

„Dieselbe erfreute sich, trotzdem die Bauern auch hier infolge Ungunst der Witterung mit dem Einsammeln des Erntes noch im Rückstand sind, einer recht zahlreichen Beteiligung. Be-

sonders ließen es auch die Züchter der entlegenen Seitentäler sich nicht nehmen, ihre Tiere zur Schau zu bringen, ja sie waren mit denselben meist zuerst auf dem Platze! Es ist dies der beste Beweis, daß solchen Veranstaltungen auch heute, neben der ausgeprägten milchwirtschaftlichen Produktionsrichtung, immer noch ein ungeschmälertes Interesse entgegen gebracht wird.“

Ueber die aufgeführte und rangierte Ware gibt die bezügliche Prämierungsliste Aufschluß. Die Qualität kann durchwegs als gut bis sehr gut bezeichnet werden. Die Beurteilung und Bewertung der Rühre bietet auf diesem Ausstellungsplatze insofern etwelche Schwierigkeiten, als neben Tieren im Sonntagsgeld, sog. Ausstellungsfondition — auf der andern Seite stark ausgewollene oder denn wieder solche, die in voller Lactation sind, stehen. Die letzteren zeichnen sich durch recht schöne Eutergestaltung und ausgeprägte Milchzeichen aus, dagegen wirkt das Haarleid dieser Stalltiere etwas störend auf das Auge und Gesamtbild.

Alles in allem darf gesagt werden, daß der Daboser Züchter es versteht, die milchwirtschaftlichen und züchterischen Bestrebungen in angemessener Weise zu kombinieren.

Wenn die amtierende Expertenkommission etwas zu rügen oder zu bemängeln hat, so trifft dies nicht die Aussteller, sondern vielmehr die Ortsgemeinde. Der Ausstellungs- und Marktplatz, besonders der ebene untere Teil, sollte notwendig besser hergerichtet, d. h. die Standplätze nach vorn aufgestellt werden. Wie die Sache heute steht, präsentieren sich die Tiere, bei der dermaligen Einrichtung, äußerst ungünstig.“

sonders ließen es auch die Züchter der entlegenen Seitentäler sich nicht nehmen, ihre Tiere zur Schau zu bringen, ja sie waren mit denselben meist zuerst auf dem Platze! Es ist dies der beste Beweis, daß solchen Veranstaltungen auch heute, neben der ausgeprägten milchwirtschaftlichen Produktionsrichtung, immer noch ein ungeschmälertes Interesse entgegen gebracht wird.“

Ueber die aufgeführte und rangierte Ware gibt die bezügliche Prämierungsliste Aufschluß. Die Qualität kann durchwegs als gut bis sehr gut bezeichnet werden. Die Beurteilung und Bewertung der Rühre bietet auf diesem Ausstellungsplatze insofern etwelche Schwierigkeiten, als neben Tieren im Sonntagsgeld, sog. Ausstellungsfondition — auf der andern Seite stark ausgewollene oder denn wieder solche, die in voller Lactation sind, stehen. Die letzteren zeichnen sich durch recht schöne Eutergestaltung und ausgeprägte Milchzeichen aus, dagegen wirkt das Haarleid dieser Stalltiere etwas störend auf das Auge und Gesamtbild.

Alles in allem darf gesagt werden, daß der Daboser Züchter es versteht, die milchwirtschaftlichen und züchterischen Bestrebungen in angemessener Weise zu kombinieren.

Wenn die amtierende Expertenkommission etwas zu rügen oder zu bemängeln hat, so trifft dies nicht die Aussteller, sondern vielmehr die Ortsgemeinde. Der Ausstellungs- und Marktplatz, besonders der ebene untere Teil, sollte notwendig besser hergerichtet, d. h. die Standplätze nach vorn aufgestellt werden. Wie die Sache heute steht, präsentieren sich die Tiere, bei der dermaligen Einrichtung, äußerst ungünstig.“

### Was der Schierseer Nordpolfahrer Jakob Flutsch zu erzählen weiß.

Der „Nautilus“ ist von seiner Nordpol-Unternehmung zurückgekehrt und die Mannschaft entlassen worden. Der in der „Schweiz. Anst.“ im Bild als Rückenjungge vorgestellte Jakob Flutsch ist in Schiers eingetroffen und von uns über seine Erlebnisse befragt worden.

Auf unsere Frage, wie er überhaupt zum Engagement gekommen sei, antwortet er: Es war wohl Zufall, daß bei der Wahl der 17-töpfigen Besatzung auch ich aus den rund 7000 Anmeldungen berücksichtigt wurde. Ich meldete mich auf ein Zeitungsinsert hin, einmal aus Arbeitsmangel und dann auch aus Unternehmungslust. Die Arbeitsverhältnisse in Amerika sind schlecht. Alle Arbeit verkauft saisonmäßig. Es gibt Zeiten, wo man mit Ueberstunden arbeiten muß, und dann ist man plötzlich wieder auf dem Pflaster. Hat man Arbeit, so wird viel verlangt, aber immer gegen gute Bezahlung. Ich habe mich in den zwei Jahren meines überseeischen Aufenthaltes in allen möglichen Berufen betätigt, als Schlosser, Maurer, Küchen- und Schiffsjunge, Kellner usw. Ein Lehrbrief oder ein Zeugnis wird nirgends verlangt. Man läßt einen arbeiten und behält ihn, wenn er den Anforderungen entspricht, solange Arbeit ist und entläßt ihn, wenn er zu wenig leistet oder wenns flau wird. Am meisten verdient man als Kellner, aber man ist wegen den Prohibitionsvorschriften stets mit dem einen Bein im Gefängnis. In einzelnen Staaten wird das Alkoholverbot streng gehandhabt, in anderen drückt man beide Augen zu. Gerade wegen der Prohibition ist vielfach die Frauenwelt auf Alkohol verfallen, um mit einem „Schwips“ sich brüsten zu können.

Ueber Wilkins sagt F.: Er ist ein großer Geistesarbeiter und Forscher. Schon sein Urgroßvater hatte, ähnlich einem Sul. Berne, ein fantastisches Buch geschrieben über Unterwasser- und Untererfahrten, dies zu einer Zeit, da es noch keine Unterseeboote gab. Wilkins Eltern waren Farmer in Australien und mußten dort in reichem Maße die Wechselfälle des Lebens erfahren. Der Forscher Wilkins ist heute 43 Jahre alt; n ihm regt sich das Blut seines Großvaters. Von 1913—16 machte er die Stefansson'sche Expedition mit, von 1920—21 die britische Antarktis-Expedition, reiste 1923 bis 1925 für das britische Museum im tropischen

„Frau Fürstin. Ich habe um eine Erklärung.“

„Maria war die Geliebte Bonenbirdners!“

Kentners Hände umklammerten die Lehne des Stuhles. Eine ungeheure Wut und Kraft war in dieser Umklammerung. Die Fürstin blickte auf diese schönen, kraftvollen Männerhände, und ein Triumph ohnegleichen war in ihr, daß diese Hände nun niemals Maria streicheln und liebosen würden.

Das war gut so. — Oh, wie gut das war!

Kentners Stimme klang heiser, als er zwischen den Zähnen hervorrief:

„Beweise, Frau Fürstin? Gibt es die?“

„Ja! Ich denke, daß ich Ihnen diese Beweise verschaffen kann.“

„Dann darf ich wohl bitten?“

„Ich weiß es längst! Maria hat sich mit demal anvertraut. Wäre ihre Wahl nicht auf Sie gefallen — einem anderen Manne würde ich niemals die Augen geöffnet haben. Doch Sie dürfen diesem Betrug nicht zum Opfer fallen, weil — Ihre Ideale daran sterben würden, weil Sie Maria doch auf einen Sockel gestellt haben, wie eine Heilige, und sie anbeten würden, was sie nicht verdient. Ich will nicht lügen. In dieser Stunde nicht, Kentner. Ich liebe Sie! Und nun habe ich Maria gehaßt, weil sie die Glückliche sein sollte, die Karl Kentners Frau wird. Das durfte nicht sein.“

ich mit Ihnen sprechen muß. Sie lieben meine Rufine Maria von Worthy?“

„Ja!“ sagte er offen.

„Ich dachte es mir. Und Sie wollen sie zu Ihrer Frau machen?“

Sein Blick wurde abweisend, kühl. Ebenso kühl und abweisend klang seine Stimme:

„Dieses Examen, Frau Fürstin? Ich weiß wirklich nicht...!“

„Was mir das Recht dazu gibt?“ ergänzte sie, und ihre Wangen brannten. „Ich will es Ihnen sagen, Kentner: Weil Maria diese Liebe nicht wert ist.“

Er sprang auf.

„Durchlaucht! Ich bitte um eine Erklärung!“

„Sie sollen Sie ja haben, Kentner, diese Erklärung. Würden Sie eine junge Dame heiraten, die bereits einem anderen gehört hat?“

Kentner starrte auf die blonde Frau. In seinen Augen glomm es unheilvoll auf.

„Sie wollen das Gespräch nicht auf Maria beziehen?“ fragte er.

„Doch! Sie ist's gerade!“

„Ja! Und weil ich weiß, was in Marias Vergangenheit war, soll es ihr nicht gelingen, Sie einzufangen! Der Grund braucht hier nicht erwähnt zu werden, der Grund, warum ich diese Heirat zu hintertreiben gewillt bin.“

Kentners düsteres Gesicht war der schönen Frau zugewandt.



Australien, unternahm seit 1926 verschiedene Expeditionen und schrieb wissenschaftliche Werke über seine Forschungen. Auf seinen zahlreichen Expeditionen hatte er die Ueberzeugung gewonnen, daß es möglich werden sollte, durch genaue Beobachtungen und Messungen der Wind- und Wasserströmungen, Eisbildungen und Temperaturen in den Polargebieten auf lange Zeit voraus (sogar auf Jahre!) das Wetter zu bestimmen. Vorerst müßte man also versuchen, in diesen Gebieten Wetterstationen zu gründen. Um nun am ehesten zum Ziel zu gelangen, kam er auf die Idee, dies mit einem Unterseeboot zu versuchen. Zu dem Zweck stellte ihm Amerika ein ausrangiertes Kriegsunterseeboot gegen eine jährliche Miete von einem Dollar für fünf Jahre zur Verfügung; verschiedene Gesellschaften und Zeitungen finanzierten das Unternehmen. Nach den Plänen Wilkins, der auch ein hervorragender Mechaniker und Elektrotechniker ist, wurde das Schiff umgebaut und auf den Namen „Nautilus“ getauft. Es ist beigesteuert von Wilkins, der überall selber angepackt und wie ein „anderer Schloffer“ mitgearbeitet, seine Leute fein behandelt und gut entlohnt habe.

Der „Nautilus“ wurde vorn durch einen riesigen Buffer verstärkt, um das Schiff beim Anfahren der Eisberge vor Zerstörung zu schützen. Das Periskop wurde umlegbar konstruiert und das Schiff mit drei Eisbohrern versehen. Diese Bohrer konnten bis zu 30 Meter verlängert, durch eine laminartige Hülse nach oben in das Eis gestoßen und mechanisch in Betrieb gesetzt werden. Eine der abschließbaren Bohreröffnungen war so groß, daß ein Mann auf einer Leiter sich durchzwängen konnte. Von den zwei andern Bohreröffnungen mußte die eine auch als Rauchkamin, die andere als Luftzufuhrkanal Verwendung finden. Oben wurde das ganze Schiff mit einer Art Gleitkufen überdeckt, um event. gleichsam unterm Polareis durchzuschlitteln zu können. Daß das Schiff auch mit einer Radioeinrichtung versehen wurde, und zwar sowohl mit Sender als Empfänger, ist selbstverständlich.

(Schluß folgt.)

**Wie wird der Winter?** (Mitg.) Die Schlüsse, die sich aus dem Verlauf des letzten Sommers auf die mutmaßliche Witterung im Herbst und Winter führen lassen, sind ziemlich eindeutig. Angesichts der schon mehrere Monate dauernden Periode reichlicher Niederschläge, wird man erwarten dürfen, daß diese in nicht zu ferner Zeit eine Unterbrechung erfährt, und daß demgemäß im Spätherbst die Tendenz zu kontinentalem Hochdruckwetter durchbrechen wird. Dafür spricht auch der frühe Beginn herbstlicher Witterung. Es besteht also die Wahrscheinlichkeit ziemlich frühzeitigen Eintritts von Frostwetter, und falls diesem größere Schneefälle vorangehen, auch für ausgesprochene November- und Dezemberkälte. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß der ganze Winter kalt und streng wird. Denn auf kühle und regnerische Sommer folgt in der Mehrzahl der Fälle ein mäßig milder Winter, und es ist deshalb sehr wohl möglich, daß nach einem mehr oder weniger kalten Spätherbst und Vorwinter der eigentliche Winter wieder vorwiegend mild und regnerisch wird. Gewöhnlich pflegt dieser Umsturz um die Zeit der Winter Sonnenwende einzutreten, und dann folgt nicht selten auf einen feuchtmilden Januar und Februar ein zeitiger Frühling, der dann der Vorbote eines warmen und trockenen Sommers ist, wie in den Jahren 1911 und 1921.

**Notizen.** (Eins.) Kreisverammlung des Schiers. Es scheint darüber Unklarheit zu herrschen, wer an der Kreisversammlung vom

nächsten Sonntag stimmberechtigt ist, d. h. ob nur männlichen Mitgliedern der Kasse dieses Recht zusteht, oder ob auch die Frauen das- selbe genießen. Wir machen darauf aufmerksam, daß sämtliche Kassenmitglieder über 20 Jahre (also auch weibliche) das Recht der Stimmabgabe ausüben können.

Das Telephonnetz Schiers ist nun automatisiert. Damit haben wir durchgehenden Tages- und Nachtdienst im Anschluß an die Hauptzentrale Chur.

Die Gewerbliche Fortbildungsschule Schiers wird von 38 Lehrlingen und Lehrvätern besucht. Das Hauptkontingent stellt Schiers selber; es kommen aber auch Schüler aus den Nachbargemeinden von Seewis bis Rüschlikon.

Das Wetter scheint sich nun doch zum Besseren bekehrt zu haben. Wir haben jetzt wirklich wundervolle Tage. Sonne und Föhn können noch vieles gut machen.

Stellenlose Lehrer, welche kantonale Stipendien bezogen haben und ihren Verpflichtungen nicht nachkommen können, sind verpflichtet, dem Erziehungsdepartement bis 20. Oktober Mitteilung zu machen.

Totentafel. In Zürich starb im Alter von 52 Jahren Fritz Danuser von Jenaz.

Herr Dr. W. Grüniger, seit sechs Jahren leitender Arzt der beiden Sanatorien Albulana für Erwachsene und für Kinder in Davos, zieht nach Luzern, um sich dort der Privatpraxis zu widmen.

## Ausland.

### Merke! Nachrichten.

In der spanischen Nationalversammlung hat die sozial. Fraktion zwei „republikanische Maßnahmen“ gefordert: aus den Spielkarten soll das Bild des Königs beseitigt werden, und in der spanischen Kammer soll ein besonderer Umziehraum für weibliche Abgeordnete eingerichtet werden, in dem auch eine vollständige Schminkausstattung vorrätig gehalten wird.

Der Verband der Berliner Metallindustriellen hat den Lohnstarifvertrag, der für die Arbeiter der Berliner Metallindustrie abgeschlossen war, zum 1. Oktober gekündigt. Von dieser Kündigung werden 114,000 Arbeiter in 270 Betrieben betroffen.

Die Lohnherabsetzung im Ruhrbergbau. Durch eine neue Notverordnung ist der Schiedspruch für den Ruhrbergbau, der bekanntlich eine Herabsetzung der Bergarbeiterlöhne um 7 Prozent vorsieht, für verbindlich erklärt worden.

Italien erhöht den Diskontsatz. Der Diskontsatz der Banca d'Italia wird vom 28. September an von 5½ auf 7 Prozent erhöht.

Zwei junge Touristen aus Mailand (Stallen), Dell'Acqua und sein Vetter Alessi, stürzten bei der Besteigung des Piz Cango 50 Meter tief zu Tode. Ihre Leichen waren schrecklich verstümmelt.

Eisenbahnkatastrophe. Bei Marnöbern der russischen Truppen ist ein Truppen-transportzug südwestlich von Leningrad in die Luft geflogen. Die Lokomotive und zwölf Wagen sollen vollständig zerstört worden sein. Ueber die Ursache der Katastrophe ist noch nichts bekannt. Ebenso verlautet noch nichts über die Zahl der Todesopfer, die recht erheblich sein soll.

Der Schiffahrtsrat der Vereinigten Staaten hat Sir Herbert Wilkins ermächtigt, den

„Nautilus“ zu versenken. Das Unterseeboot wird an der tiefsten Stelle der Nordsee, auf der Höhe der norwegischen Küste, versenkt werden.

Eine bewegte Reise hat der Dampfer „Mexique“ hinter sich, der in Saint-Nazaire (Frankreich) eingelaufen ist. Unterwegs starb ein Koch infolge der Hitze, drei Heizer wurden anscheinend aus dem gleichen Grunde wahnsinnig. Mehrere Köche und Kellner mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Grubenunglück. In die Kohlengruben von Rosd (Rumänien) drang Wasser ein, wobei sechs Arbeiter den Stollenausgang nicht mehr erreichen konnten und ertranken. Drei schwerverletzte Grubenleute konnten geborgen werden.

Ein schweres Automobilunglück ereignete sich, wie aus Casablanca gemeldet wird, bei Tadlet südlich von Marokko. Ein mit Soldaten besetztes Lastauto überschlug sich, fünf Insassen wurden getötet und acht schwer verletzt.

Bombenattentat. Sechs Bomben explodierten innerhalb weniger Stunden im nördlichen Teil der Stadt Denver in den Vereinigten Staaten. Die Bomben richteten zum Glück nur Sachschaden an, trotzdem eine in einer mit Menschen gefüllten Kirche explodierte. Tausende von Einwohnern verbrachten laut Meldungen aus New York aus Furcht vor weiteren Attentaten die Nacht auf der Straße.

## Vermischtes.

**Verkehr.** Vom 4. Oktober an gilt der neue „Blitz“-Fahrplan, das Zürcher Kursbuch aus dem Orell-Füssli-Verlag, das dank seiner übersichtlichen Anlage mit greifbaren Strecken bei dem gesteigerten Winterverkehr unentbehrlicher geworden ist als je. Seine Benutzer wissen von vornherein, daß nicht nur größte Sorgfalt auf die üblichen Angaben verwendet wird, sondern daß man ihn auch von Mal zu Mal weiter ausbaut, ihn immer reichhaltiger macht, ohne sein bequemes Format und die leichte Orientierung zu beeinträchtigen. Daß dabei die praktischen Rubriken zum raschen Auffinden von Strecken, Fahrzeiten, Billettpreisen, Tarifkilometern usw. ihre Zuverlässigkeit bewahren, versteht sich von selbst. So ist und bleibt der „Blitz“ der mit Vorliebe benutzte Taschensfahrplan.

**Guggenbühl & Huber's Schweizer Spiegel, Monatschrift.** Anregender und reichhaltiger ausgestattet als je, tritt der Schweizer Spiegel mit den Oktoberheft in den 7. Jahrgang. Er ist modern, aber schwört nicht auf alles Neue nur weil es neu ist. Er scheut sich nicht, anzuklopfen, aber verlegt nicht aus Freude am Verlegen. Er hat viel Verständnis für die heitere Seite des Lebens, aber er weicht auch den ersten Problemen nicht aus, sondern packt sie ehrlich dort, wo sie am drängendsten sind. Er jagt nicht nach interessanten Tagesaktualitäten und ist gerade deshalb interessant und aktuell. Er hat kein akademisches Geschmäcklein und bezeugt gerade dadurch Geschmack. Er hat den Rahmen der üblichen Familienblätter gesprengt und hat gerade damit erreicht, daß er wirklich von der ganzen Familie gelesen wird. Die Antworten auf die Rundfrage „Warum sind Sie Junggeselle geblieben“ sind eine Fundgrube amüsanten und tiefgründiger Menschenkenntnis. Eine schöne Neuerung bedeutet die Einführung einer Kunstbeilage, die in diesem Heft zwei vorbildlich reproduzierte Zeichnungen von Hermann Huber bringt.

Ein dreimonatliches Abonnement auf den Schweizer Spiegel (Guggenbühl & Huber, Storchengasse 16, Zürich 1) kostet Fr. 3.80.

**Eine Tragödie aus der Zeit des Weltkrieges** ist durch eine Entdeckung im Kriegsarchiv von Budapest bekannt geworden. Im Frühjahr 1916 bereitete die österreichisch-ungarische Heeresleitung eine Offensive gegen die russischen Streitkräfte des Generals Brusilow vor. Da erschienen auf dem Frontabschnitt, der als schwächster bekannt war, im Augenblick des österreichischen Angriffes gewaltige russische Truppenmassen, so daß der großzügig ausgearbeitete Plan scheiterte. Es dauerte nicht lange, bis man entdeckte, daß Spione ihre Hand im Spiele hatten. Es stellte sich heraus, daß die treibende Kraft eine „Sekretärin“ des österreichischen Generalstabs, Margrit von Vimola, war. Diese junge Dame, die aus erster Familie stammte, war dem Stab von General Höhendorf auf Empfehlung von höherer Seite attached. Man erfuhr, daß Margrit in Verbindung mit einem gewissen Kapitän Michailowitsch stand, der den russischen Nachrichtendienst belieferte. Was man aber nicht wußte, war die Tatsache, daß Margrit von Vimola mit Leutnant Szalaj vom österreichisch-ungarischen Generalstab heimlich verlobt war. Kurz vor der russischen Offensive wurde das Paar in aller Stille in Wien triegsgetraut. Die Spionin wurde überführt und legte ein umfassendes Geständnis ab. Das Urteil konnte nicht anders als auf Tod lauten. Leutnant Szalaj befand sich gerade auf einer Dienstreise in Wien. Er kam spät nachts zurück in das österreichisch-ungarische Hauptquartier, um zu erfahren, daß er beim Mordgraben ein Peloton kommandieren sollte, das eine Hinrichtung zu vollziehen hatte. Als er auf dem Richtplatz erschien, erfuhr er mit Schrecken, daß er aus-

ersehen war, Henker seiner eigenen Frau zu sein. — Der Leutnant, der von der Geheimrolle seiner Frau nichts wußte, entschloß sich schweren Herzens, seine soldatische Pflicht zu erfüllen. Mit verzerrem Gesicht zog Leutnant Szalaj den Degen und kommandierte „Feuer!“ auf seine eigene Frau. Eine halbe Stunde später wurde dem Borgelesenen des Leutnants ein Brief mit folgendem Inhalt überreicht: „Ergelbzig, Sie werden meine Handlungsweise verstehen, wenn Sie erfahren, daß die hingerichtete Frau meine Gattin war. Ich liebte sie, und sie bedeutete für mich das Leben. Ich werde ihre wunderschönen Augen nie vergessen, die nun ewig geschlossen bleiben und mit denen sie mich belogen hat. Ich tat meine Pflicht. Wie ich den Mut dazu aufgebracht habe, weiß ich nicht. Mein Gewissen ist rein. Ich gehe nach ihr in den Tod. Ihr ergebener Stefan Szalaj, Leutnant.“ — Dieser Brief, der im Kriegsarchiv gefunden wurde, beleuchtet ein Drama, wie es wohl tragischer keinem Dichter eingefallen wäre.

**Wann wurde der Kaffee entdeckt?** Wissen Sie eigentlich, woher der Kaffee kommt? — Man erzählt sich folgendes Geschichtchen von den ersten Liebhabern dieses unsterblichen Getränkes: Der Prior eines arabischen Klosters habe bemerkt, daß Ziegen besonders gern an gewissen Sträuchern schlackten und hinterher stets besonders lebhaft und zu den waghalsigsten Sprüngen aufgelegt waren. Was dem Prior gut schmeckt, ist zwar nicht immer für die Gastronomie des Menschen geeignet; aber probieren geht über studieren, dachte der Prior, und im übrigen ärgerte es ihn schon lange, daß seine Mönche während der Frühmesse regelmäßig einschliessen. — Diesem Uebelstande will der Prior durch Einführung allgemeinen Kaffeetrinkens vorzüglich abgeholfen haben. Von diesem Tage an soll das Kaffeetrinken Mode geworden sein.

**Ich möchte schon.** Lehrer: „Nun, wer von euch Kindern will denn in den Himmel kommen?“ — Alle heben begeistert die Hand hoch, nur Fritz fängt bitterlich an zu weinen. — Lehrer: „Aber Fritzchen, warum willst du denn nicht in den Himmel?“ — Fritz: „Ich möchte schon, aber Mutter hat gesagt, ich soll sofort nach der Stunde nach Hause kommen.“

## Neuheiten.

**Frecher Diebstahl.** Am Donnerstagnachmittag erhob in Bern ein 74-jähriger Mann vom Land auf der Hypothekarkasse 42,000.— Fr., versorgte die Noten in seiner Reisetasche und begab sich dann in ein Geschäft, wo er die Tasche ablegte. In diesem Moment betrat ein jüngerer Mann das Geschäft, der nach einer im Schaufenster ausgestellten Münze fragte. Bald darauf betraten zwei weitere Männer den Laden und drängten sofort nach dem hinteren Teil desselben, wo sich die fragliche Handtasche mit dem Geld befand. Eine Frau wollte die beiden bedienen. Der eine von ihnen suchte sie in Verwirrung zu bringen, während der andere sich bei der Tasche aufhielt. Plötzlich verließen die beiden und bald darauf auch der zuerst Eingetretene das Geschäft, ohne etwas gekauft zu haben. Erst etwa eine Stunde später bemerkte der Eigentümer des Geldes, daß das Ruvert samt seinem Inhalt aus der Handtasche verschwunden war. Die drei Unbekannten waren große Männer im Alter von 35—45 Jahren und sprachen hochdeutsch.

**Eine Verfilmung** besteht neuerdings zwischen Frankreich und Italien.

**Die Indientonferenz** in London macht sehr schwache Fortschritte.

**Die Notwendigkeit** eines internationalen politischen Moratoriums auf der Grundlage einer französisch-deutschen Verständigung betonte in einer Rede der Präsident der amerikanischen Handelskammer.

### Zivilstandsamt Fideris

**Todesfall:** Den 1. September: Zu Davos-Dorf: Darnuzzer Catharina, von Fideris, wohnhaft in Davos-Dorf, geboren den 17. August 1843, Tochter des Simon Willi und der Margreth, geb. Aliech (Schiers), Witwe des Darnuzzer Hans.

### Zivilstandsamt Jenaz

**Geburten:** In Wattwil, den 17. September: Rieder Martin, Sohn des Johann Martin Rieder, von Jenaz, in Wattwil, und der Albertine geb. Zacher.  
**Trauerungen:** Den 5. September: Balär Hans, von und in Jenaz, geboren den 21. August 1906, Sohn des Luzius Balär und der Frieda geb. Darnuzzer und Bruder Christin, von und in Jenaz, geboren den 21. Juli 1909, Tochter des Johann Jacob Bruder und der Barbara geb. Rieder. — Bardill Georg, von und in Jenaz, geboren den 22. April 1905, Sohn des Hans Bardill und der Margreth geb. Hartmann und Truog Cäcilia, von Schiers, Grösch und Chur, in Jenaz, geboren den 5. Mai 1907, Tochter des Jacob Rudolf Truog, Pfarrer und der Lina geb. Hartmann.

**Bei rheumatischen Schmerzen,** Gicht, Nchias und Erkältungskrankheiten wirken Logal-Tab-letten rasch und sicher. Logal löst die Harnsäure und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. — über 6000 Aerzte-Gutachten! Ein Versuch überzeugt! — In allen Apotheken. — Preis Fr. 1.60.

Maria hat Bonenbirchner geliebt, und der hat die Situation ausgenützt. Wozu darüber reden; mir fällt es auch nicht leicht. Maria liebt ihn heute nicht mehr; aber sie kann doch damit das Gewesene nicht einfach auslöschen. Das will sie aber anscheinend. Bonenbirchner läßt sich aber nicht ohne weiteres beiseite schieben. Der nicht. — Maria hat ihm immer wieder Geld gegeben, weil er spielt und immer wieder Geld braucht. Er hat sich in letzter Zeit auch mit den Verhältnissen abgefunden.

Gestern jedoch kam Maria zu mir und erzählte mir in höchster Aufregung, daß Bonenbirchner sie beschwöre, sich mit ihm zu treffen. Ich habe ihr nur gesagt, daß ich meinen Gästen für heute abfragen, und daß sie sich mit Bonenbirchner bei mir treffen könnte. Ich habe Maria getäuscht, denn ich erwartete einen Gast. Sie, lieber Rentner. Damit Sie sich überzeugen können, wie Bonenbirchner sich dazu stellt, daß er abgetan sein soll.

Rentners Gesicht war wie aus Eisen. Die Zähne hatte er fest zusammengebissen. Liebe und Vertrauen waren nun dahin.

„Ich danke Ihnen, Durchlaucht. Ich nehme Ihre Anerbieten an. Nun muß ich alles wissen, um so schnell wie möglich meine Entschlüsse fassen zu können.“

Die Fürstin sah auf ihre kleine, mit Brillanten besetzte Uhr.  
„Bitte, setzen Sie sich wieder hier in diesen Sessel. Ich werde die Tür zu diesem Zimmer öffnen. Dann können Sie durch die Portiere jedes Wort hören, das drüben gesprochen wird. Ich werde die beiden in das nebenan liegende Zimmer führen. Es ist gleich so weit.“  
Rentner setzte sich nicht. Er lehnte dicht an der Tür. Leise verließ die Fürstin das Zimmer.

„In ihr war keine Reue, nur eine grenzenlose Erleichterung, daß Rentner nun Maria nicht küssen würde. Nun nicht!“

Wenige Minuten später kam Maria. Sie wurde von der Fürstin liebenswürdig in den grünen Salon geführt.

„Du willst nicht ablegen? Ich bitte dich, mache es dir doch bequem, Maria.“

„Nein, ein! Laß nur Lena. Ich bin furchtbar aufgereggt. Was er nur will? Mein Gott! Soll ich denn niemals mehr Ruhe vor diesem Manne bekommen!“

„Hast du Geld mitgebracht? Er wird eine größere Summe brauchen und hat geglaubt, du bewilligst sie ihm nicht, wenn er dir nur einen Brief schreibt.“

„Ich wollte, er wäre tot! Er ist der böse Geist meines Lebens. Ach, Lena, wenn ich dich nicht hätte!“

Es klingelte.  
„Siehst du, da kommt er, der Erpresser! Und ich habe ihn einmal geliebt! Lena! Es muß Augenblicke im Leben geben, wo der Mensch bestimmt nicht Herr seiner Sinne ist. Nicht normal! Wie hätte ich mich sonst einem Bonenbirchner schenken können!“

Wie Stöhnen klang es an Marias Ohr.  
„Was ist das, Lena? Mir war, als wäre ein Mensch in der Nähe.“

„Unfinn! Ich habe schon gesagt, daß wir allein sind. Das könnte uns noch fehlen, daß uns noch jemand überraschen würde bei der elenden Geschichte. Aber nun will ich dem Grasen entgegengehen. Er soll ruhig wissen, daß ich mit da bin. Herein komm ich natürlich nicht. Sprich dich also ruhig mit ihm aus. Es tut ja doch bitter not.“

„Ja! Ich danke dir, Lena.“  
Marias Stimme klang angstbeben.



# Prättigauer Zeitung und Herrschäftler

**Abonnementspreis**  
Für die ganze Schweiz: Vierteljährlich Fr. 6.—, jährlich Fr. 12.—, für das Ausland Fr. 20.— bei wöchentlichem Postumsatz. — Postabonnements haben jeweils 20 Cts. Postgebühr zu bezahlen.

**Insertionspreis**  
Für den Kanton Graubünden für den Raum einer einpal. Millimeterzeile 7 Cts.; für die übrige Schweiz 9 Cts., Ausland 10 Cts.  
Reklamen laufen für die ganze Schweiz 20 Cts. per Zeile (Ausland Fr. —.40) \*größere Verträge Preisermäßigung.

**Publikationsmittel der Gemeinden des Prättigau, der Herrschaft und V Dörfer, der Landschaft Davos, der Talschaften Schanfigg und Churwalden.**  
Amtsblatt für die Gemeinden Klosters-Gerneus, Küblis, Luzern, Furna, Schiers, Gräsch, Seewis, Balzeina und Jenins

Erscheint Dienstag, Donnerstag und Samstag; Samstag jeweils mit der „Kleinen Zeitung“ als Sonntagsbeilage. Redaktion: M. Thöny und H. Brunner. Verlag: Thöny, Brunner & Co., Schiers. Postkontonummer X 99. Tel. 55.02  
Erlaubnis zur Annahme für den Kanton durch die Expedition: für die übrige Schweiz und das Ausland: Drell & Kistler-Annoucen Chur, Poststr., und Filialen Zürich, Aarau, Basel, Bern, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genéve

## Basler Brief.

(Korr.) Zurzeit beginnen die National- und Ständeratswahlen die politisch veranlagten Gemüter in Wallung zu bringen. Jede Partei tritt für sich in den Kampf, und wenn nicht alle Zeichen trügen, wird die Basler Vertretung nach den Wahlen die bisherigen Farben zeigen.

Die Geschäfte des Großen Rates sammeln sich auch in den Sommerferien stark an, denn die Aufgaben und Erfordernisse eines Gemeindefortschritts von der Bedeutung Basels sind in diesem Wachstum begriffen. Leider verzetteln Interpellationen, Anträge, Postulate und Motionen viel Zeit, so daß die eigentliche gesetzgeberische und aufbauende Arbeit leidet, wie überall, wo Parlamente sind.

Ein immer wiederkehrendes Geschäft ist das der Sorge um Beschäftigung der brachliegenden Kräfte. Vorderhand ist für Arbeitswillige immer noch gefordert worden. Es wird viel gebaut. Nachdem die neue Gasfabrik erstellt und in Betrieb gesetzt worden ist, ein städtisches Unternehmen, das in seinen Ausmaßen und seinen neuesten Einrichtungen von Großzügigkeit zeugt, hat Herr Reg.-Rat Brenner verheißen, daß die Plankonurrenz für die neue Universität (Kollegiengebäude) im nächsten Winter stattfinden werde. Wenn die Hoffnung nicht trügt, so wird also auch dieses seit Jahrzehnten ventilerte Postulat in absehbarer Zeit realisiert werden und Arbeit verschaffen können.

Unterdessen geht das Kinderspital seiner Vollendung entgegen. Schade nur, daß die Baugeschichte dieses Spitals einen düstern Schatten wirft. Dieses Spital ist ein Privatunternehmen, ist aber durch seine unentbehrliche und erfolgreiche Tätigkeit mit den Interessen der Stadt, besonders als Entlastung des stets überfüllten Bürgerhospitals, stark verwachsen. Aus diesem Grund hat der Große Rat seinerzeit an die vorgelegenen Kosten von 1,800,000 Franken nicht weniger als 1,300,000 Franken bewilligt. Nun stellt sich nachträglich aber heraus, daß die Kosten das Doppelte betragen, d. h. 3,650,000 Franken, an die der Staat drei Millionen beitragen soll. Das ist etwas starker Tabak sogar für das „reiche“ Basel, auch dann, wenn dies durch einen sehr notwendigen Anbau begründet wird. Ob der Große Rat diese Pille schluckt, ist freilich eine berechtigte Frage. Es könnte der Fall eintreten, daß er sich sagt, wenn wir von sechs Sechsteln volle fünf Sechstel übernehmen müssen, so wollen wir grad das Ganze und damit die ganze Unternehmung in staatlichen Betrieb überführen, um die volle Verantwortung und Kontrolle zu besitzen.

Weiter ist d. Bau der vierten Brücke über den Rhein, der Dreirosenbrücke, beschlossene Tatsache. Alles ist vorbereitet, die Pläne lie-

gen vor und die Baufirmen sind bezeichnet. Man wartet mit Sehnsucht, bis der erste Spatenstich getan wird, denn es prellt, sie sollte wegen der Rheinschiffahrt gebaut sein, bevor das große Remberwerk den Rhein staut (1932)! Man will wahrscheinlich den niederen Wasserstand des Rheins abwarten, um die Fundamente der Pfeiler leichter erstellen zu können.

Der Rhein hat jedoch dieses Jahr immer reichlich Wasser geführt, der nasse Sommer dokumentierte sich auch hier. Dies kam jedoch der Schifffahrt willkommen, denn, wie die Zeitungen gemeldet haben, ist dieses Jahr die millionste Tonne schon überschritten, die auf dem Wasserweg nach Basel gekommen ist. So ist der Rheinhafen von Basel denn schon in wenigen Jahren zu klein geworden, so daß an die Erstellung eines zweiten Hafensystems geschritten werden muß. Basel erweist sich immer mehr als das Goldene Tor der Schweiz, obgleich es am Hafen nicht golden, sondern von den vielen Kohlenbergen eher schwarz aussieht. Also auch da wieder Arbeit in Hülle und Fülle.

Inzwischen wird hastig die neue Ableitung der Schmutzwasser aus der Stadt betrieben. Auf Großbaslerseite, von der Weststeinbrücke bis hinunter zur alten Gasfabrik führen tiefe, umfangreiche Rohrschächte, die teilweise durch Tunnels im steilen Bord des Rheins ihren Weg finden. Auf Kleinbaslerseite mußte zeitweilig der Tram in eine andere Straße verlegt werden, um dem Tiefbau für die neue Kanalisation Platz zu machen.

Nun herbstes ist schon wieder. Die Reben hätten noch Sonne nötig, um Süßigkeit zu sammeln. Man fürchtete eine Zeitlang, der Reue werde nur böse Schwiegermütter zum Lachen bringen. Wenn aber der 1930er und alle früheren Jahrgänge noch nicht ausgetrunken sind, so wird der Liebhaber immer noch auf seine Rechnung kommen. Und viele Fäßlein sind ja getauft.

Von Mord und Totschlag will ich schweigen, leider gibt's auch derlei. Es ist jedoch noch genug sonstiges Leid und Kummernis allerorten. Schatten und Sonnenschein wechseln im menschlichen Leben fleißig ab. Auf Basels Industrie und Handel hat auch die Krise in England ihren Einfluß, wie übrigens in der ganzen Schweiz, wo Weltfirmen ansäßig sind. Das Fallen des englischen Pfund (Liversterling), das im Weltmarkt bis heute die erste Geige gespielt hat, wirkt schädigend, wenn auch bis heute noch nicht katastrophal. Immerhin wird, wie zu allen Katastrophen- und Krisenzeiten von Goldhähnen „feste“ in Devisen spekuliert, und wenn da einer hier und da als „Leiche“ erledigt wird, so ist er keines Mitleids wert. Habgier und Refordrucht verdienen bei ihren Mißerfolgen kein Mitleid.

## Schweiz.

### Militärische Wahlen.

Der Bundesrat wählte zum Waffenschef der Infanterie an Stelle des demissionierenden Oberstkorpskommandanten de Loriot Oberstdivisionär Ulrich Wille in Weilen. Zu dessen Nachfolger als Kommandant der 5. Division ernannte er Herrn Oberst Renzo Cardelli von Poschiavo in Chur. Damit hat er nach unserer Ueberzeugung zwei ausgezeichnete Wahlen getroffen.

Oberdivisionär Wille ist der 1877 geborene Sohn des Generals. Seine juristischen Studien hat er seinerzeit mit dem Doktor- und Anwalts-Examen abgeschlossen, trat aber sofort in den Instruktionsdienst. Sowohl im Generalstab wie auch in der Truppenführung hat er sich ausgezeichnet. Er ist ein Mann von umfassendem Wissen auch auf künstlerisch-literarischem Gebiet, ein unermüdlicher, gründlicher Schaffender, reich an guten Ideen, besetzt von festem Willen, hervorragend tätig in der Leitung „Pro Juventute“, einflussreicher militärischer Schriftsteller. Er wurde auch verschiedentlich ins Ausland abkommandiert und war Kommandant der Zentralschulen. In der neuen Stellung darf man von Wille, dieser ausgesprochenen Führernatur, eine starke Wirksamkeit in der Ausbildung unserer Hauptwaffe erwarten. Als Mitglied der Landesverteidigungskommission nimmt er teil an allen Beratungen über Organisation, Ausrüstung und Ausbildung der Armee. Im Hinblick auf das Reorganisationsproblem kommt daher der Wahl eine besondere Bedeutung zu.

Oberdivisionär Cardelli — gegenwärtig neben dem Waffenschef der Kavallerie, Schule und dem Kommandant der Gotthardbeseitigungen, v. Salis, der dritte aktive Bänder Divisionär — führte im Aktivdienst das Geb.-Inf. Bat. 93, erhielt 1917 das St. Galler Regiment 35 und dann das Bündner Regiment 36. Von 1923 bis 1929 kommandierte er anfänglich die Brigade 17, dann die Gebirgsbrigade 18. Er ist eine sehr selbständige, energische und temperamentvolle Führernatur. Seine rasche Entschlußkraft, seine sichere Befehlsgebung und seine bestimmte, klare Führung wurden von jeher erkannt und haben nun zum wohlverdienten Erfolge geführt. Die Beförderung der Herrn Oberst Cardelli zum Divisionär löst vor allem im Bündnerland aufrichtige Freude aus.

### Vermischte Nachrichten.

Eine unerfreuliche Nachricht kommt soeben aus Frankreich, das seine Einfuhr beschränken will, und zwar gerade für eine Reihe von Waren, die in der Schweiz produziert werden und in der schweizerischen Außenhandelsbilanz eine große Rolle spielen. Betroffen werden neben Holz (Rußland und

Deutschland) und Wein (Spanien und Italien), unter anderem auch die Vieh-, Fleisch- und Milchprodukte. Die schweizerische Landwirtschaft wird die Maßnahme zu spüren bekommen, da vor allem die Käseausfuhr in empfindlicher Weise betroffen werden müßte.

Die Getreidepreise für die Getreideübernahmen der Ernte 1931 durch die eidgenössische Getreideverwaltung wurden vom Bundesrat wie folgt festgesetzt: Weizen 38 Fr., Korn (Dinkel) 28 Fr., Roggen 28 Fr., Mischfrucht 33 Fr. pro 100 Kilo für gesunde, mahlfähige Ware. Die Bestimmungen über die Selbstversorgung bleiben die gleichen wie letztes Jahr.

Die Volksabstimmung über die Alters- und Hinterlassenenversicherung und über die Tabakbesteuerung wurde auf den 6. Dezember dieses Jahres festgesetzt.

Der Landesindex der Kosten der Lebenshaltung stand Ende August 1931 auf 149 (Juni 1914: 100), gegenüber 150 Ende Juli und 159 Ende August 1930.

31,000 Schadenfälle wurden im August bei der „Zürich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflichtversicherungs-A.-G. angemeldet.

Der Voranschlag der Stadt Zürich für 1932 sieht im ordentlichen Verlehr an Einnahmen Franken 73,207,890 und an Ausgaben Franken 73,402,570 vor.

Zeichen der Zeit. Für die ausgeschriebene Magazinerstelle in Uetendorf (Bern), mit einer Anfangsbesoldung von zirka 3500 Franken, haben sich nicht weniger als 236 Kandidaten gemeldet.

Ehedrama. In Uetendorf bei Thun schoß der 25-jährige Leon Riche, sonst wohnhaft in Aigle, mit einem Revolver auf seine zurzeit bei ihren Eltern weilende Ehefrau und verletzte sie schwer. Darauf richtete er die Waffe gegen sich selbst und brachte sich ebenfalls gefährliche Verletzungen bei. Beide befinden sich im Bezirksspital Thun. Der Grund der Tat dürfte in ehelichen Zerrwürfnissen liegen.

Sturz mit dem Pferde. Frau Erica Molinari-Dodel in Locarno kam bei Reitlehungen in der Nähe von Razzino durch einen Sturz ihres Pferdes so unglücklich zu Fall, daß sie einen Schädelbruch davontrug und kurz darauf starb.

Tödlicher Sturz. In Birmenstorf (Aargau) fiel der 77-jährige Landwirt Robert Biland beim Pflücken von Äpfeln von der Leiter. Er schlug mit dem Kopf so heftig auf die Straße auf, daß er einen Schädelbruch erlitt, der seinen baldigen Tod zur Folge hatte.

Diebstahl im Eisenbahnzug. Einer Besucherin der Schweiz aus München wurde letzter Tage im Kupee der 3. Klasse des Zuges, der 20 Uhr 30 in Bern nach Zürich abgeht, vom Gepäckträger hinweg ein gelbbrauner Lederkoffer mit vernickelten Schlössern und

## Fenilleton.

### Der Mann, der das Lächeln verlernt hat.

Roman von Bert Rothberg  
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle a. S.  
Kentner sah durch den Spalt der Portiere Maria.  
Wie fremd sie ihm auf einmal vorkam. Und doch liebte er sie, hatte sie geliebt mit seinem heiligsten Empfinden. Aber Maria war ja Bonenbirchners Liebchen! Die schöne, stolze Maria!  
Beide Häuste preßte er an den Mund.  
„Maria! Ich könnte dich töten! Daß du dir und damit nun auch mir das antum konntest!“  
Drüben öffnete sich die Tür.  
Graf Bonenbirchner kam lächelnd herein. Eben so lächelnd schob er sich näher an Maria heran. Dann blieb er, die Hände in den Taschen, dicht vor ihr stehen.  
„Guten Tag, Maria. Ich danke dir, daß du dieses Zusammentreffen ermöglicht hast.“  
„Ja, ja. Es war schwer genug. Sage mir aber jetzt schnell, was du willst.“  
„Dich!“

Maria wich zurück, die Hände abwehrend ausgestreckt.  
„Nein, nein,“ ächzte sie, „das nicht! Nein, nein, das nicht!“  
„Warum nicht? Weil dir der Kentner im Kopfe spukt? Ich könnte mich ja diebisch freuen, denn ich hasse ihn. Es ist eine süße Freude für einen Mann, sich an einem andern, noch dazu dem Todfeind, auf diese Weise zu rächen. Aber ich gönne dich ihm nicht, Maria. Er soll deine heißen Küsse nicht trinken! Sei wieder mein, Maria!“  
„Ich — bitte dich — sage nicht mehr solche Worte zu mir. Ich bin längst fertig mit dir, war es, als ich wußte, daß du mich betrogst. Diese unselbige Spielleidenschaft hätte ich dir vielleicht verziehen — den Betrug nicht.“  
„Gut so,“ nickte er höhnisch. „Und was willst du mit Kentner tun? Ich meine, es schaut auch arg nach Betrug aus. Glaube doch nicht, daß er dir das Verhältnis mit mir nachsehen würde. Kentner, dessen unbändiger Stolz in solchen Dingen sprichwörtlich ist.“  
„Kenne den Preis! Ich zahle ihn. Jeden Preis zahle ich, wenn du schweigst und endlich aus meinem Leben gehst!“  
„Wie das? Ich kann doch nicht verschwinden? Preis? Ich will kein Geld mehr von dir, ich will dich!“  
„Nein! Niemals!“

„Weil du den Kentner liebst? Nimm dich in acht, Maria!“  
„Es bedarf deiner Drohungen nicht. Du bist ein Teufel, das weiß ich ja.“  
„Bin ich das. Möglich! Dem Kentner gegenüber möcht ich's sein, damit ich ihn vernichten könnte, denn ich hasse ihn, wie ich noch niemals einen Menschen gehaßt habe.“  
„Ja, weil er anders ist wie du, ganz anders. Ich liebe Karl Kentner!“  
„Ja? Wie nett, daß du mir das so ruhig einzugesetzen wagst.“  
„Ja! Und ich bitte dich, nimm mein ganzes Erbteil, das Tante Sophie mir hinterließ. Nimm es, spiele, mache damit, was du willst! Aber gehe fort, damit ich dir nicht mehr begegnen muß!“  
„Ich bleibe! Und du wirst mir wieder gehörend!“  
„Ich — kann es nicht.“  
„Hast du vergessen, Maria...?“  
Maria stöhnte auf.  
„Bergiß doch du endlich und lasse mich meinen Weg gehen.“  
„Mit Kentner? Ich denke nicht daran. Und ich jagte dir schon, daß er dir niemals verzeiht.“  
Maria, die schöne, stolze Maria sank vor Bonenbirchner nieder.

„Er wird es nie erfahren, wenn du schweigst, und dein Schweigen bezahle ich dir mit Tante Sophies Vermögen. Es sind sechshunderttausend Kronen. Du kannst damit fortgehen, ins Ausland. Du wolltest es doch früher so gern.“  
„Alle Wetter! So viel ist's? Nun, das läßt sich hören. Aber, mein Kind, ehe ich auf deinen Vorschlag eingehe, müßt du auf den meinen eingehen. Ich will dich noch einmal besitzen. Noch ein einziges Mal. Dann soll der Kentner dich haben.“  
„Nicht nötig, du Lump!“  
Hoch aufgerichtet stand Kentner im Zimmer. Maria wurde schneeweiß, griff mit den Händen nach rückwärts, taumelte gegen die Ecke des Zierschranks.  
Bonenbirchner brüllte:  
„Was soll das! Ich treffe mich mit meiner Braut, soviel ich will, Graf Kentner!“  
„Ich hindere Sie doch nicht! Ich habe Ihnen nur gesagt, daß ich darauf verzichte, Ihr Nachfolger in Fräulein von Worthys Gunst zu sein. Es gibt genug Weiber, die man küssen kann.“  
Maria schrie auf, als hätte er sie geschlagen.  
„Das ist deine Liebe?“  
Ein hartes Lachen.  
„Sie irren, Gnädigste! Ich habe nur ein reines, junges Mädchen geliebt. Die Geliebte eines Grafen Bonenbirchner liebe ich nicht, auch



Etiketten von Hotels in Zermatt und St. Moritz im Wert von 100 Franken gestohlen, der für etwa 800 Franken Damenkleider und andere Effekten enthielt.

**Unvorsichtiger Velofahrer.**  
In Reußbühl (Luzern) fuhr der 15-jährige Zahnarztlehrling Josef Bättig mit seinem Velo einem Tramwagen nach. Als er ihn überholen wollte, geriet er in die Linde eines entgegenfahrenden Tramwagens und wurde von diesem auf die Seite geschleudert und so schwer verletzt, daß er bald darauf starb.

**Automobilist überfahren.** Ein Reisender auf der Furka wurde von einem Auto in dem Augenblick überfahren, in dem er aus seinem eigenen Wagen aussteigen wollte. Er war sofort tot.

**In einen Abgrund gestürzt.** Beim Nachhausegehen von einem Viehmarkt in Bieuz (Neuenburg) machte der 67-jährige Landwirt Joachim Mollaret einen Fehltritt und stürzte in einen Abgrund zu Tode.

## Graubünden.

### Für unsere Alten.

Im Oktober erlaubt sich die Stiftung „Für das Alter“ jedes Jahr, an die Türen der Bündner Häuser zu klopfen und für ihre Schützlinge um eine Gabe zu bitten. Wir müssen damit rechnen, daß wir nächstes Jahr etwa 70,000 Franken für unsere Unterhaltungen brauchen und unsere sichern Einnahmen reichen bei weitem nicht an diesen Betrag heran. Sollen wir da unsere Beiträge reduzieren? Wir würden damit sicher vielen Alten eine schwere Enttäuschung bereiten. Dazu sind unsere Beiträge ohnehin bedeutend kleiner als in den reicheren Kantonen der Unter Schweiz. Aber vielleicht möchte man uns sagen, die Altersversicherung werde demnächst in Kraft treten, und da seien wir dann überflüssig. Wir würden uns recht gerne überflüssig machen lassen. Allein einstweilen ist die Versicherungsvorlage noch nicht angenommen, und wenn das auch, wie wir hoffen, geschieht, so werden unsere Alten in den ersten Jahren nur recht bescheidene Renten erhalten, so daß recht viele von ihnen unsere Hilfe jedenfalls noch sehr notwendig haben werden. Deshalb müssen wir einstweilen noch bitten, ja im Geben nicht müde zu werden, damit unsere Defizite nicht gar zu groß werden, denn unser kleiner Fonds wäre für sich allein nicht einmal imstande, die Bedürfnisse eines Jahres zu decken.

Es ist uns noch immer nicht gelungen, in allen Gemeinden Mitarbeiter für die Stiftung zu gewinnen. Wir möchten darum hier einmal an solche, die ein Herz für unsere Notleidenden haben, die Bitte richten, sie möchten sich, wenn in ihrer Gemeinde nicht gesammelt wird, uns zur Verfügung stellen.

Wer schon etwa Gelegenheit hatte, mit warmem Herzen hineinzuschauen in das Leben armer alter Leute, die still ihr Dasein tragen und mit so wenigem zufrieden und glücklich sind, der muß sicher Mitgefühl mit ihrem entsetzlichen Schicksal haben. Schreiber dieser Zeilen hatte vor einigen Tagen Gelegenheit, in einem unserer Südtäler zwei Schützlinge unserer Stiftung zu besuchen, und er ist geradezu erschüttert worden ob der Anpruchslosigkeit dieser zwei Alten. Sollte in solchen Fällen nicht jedem die Frage kommen: Könnte da nicht geholfen werden? Ja, es kann. Unsere Stiftung möchte die Vermittlerin dieser Hilfe sein. Aber sie kann das nur, wenn sie überall willige Helfer findet und jedermann auch bereit ist, ihr zur Erfüllung ihrer Aufgabe die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen. Darum bitten wir: Helft uns, nein, nicht uns, helft den armen Alten. Wenn sie euch auch nicht persönlich danken können, so tun sie es doch immer wieder in der Stille ihres Herzens.

Igis, Chur, den 1. Oktober 1931.

Das Kantonal Komitee.

## Alters- und Hinterlassenen-Versicherung.

(Mitg.) Am 3. Oktober fand unter dem Vorsitz von Nationalrat Bonmoos eine gutbesuchte Versammlung statt, um die Propaganda für die am 6. Dezember zur Abstimmung gelangenden eidgenössischen Gesetze betr. die Alters- und Hinterlassenen-Versicherung und die Tabakbesteuerung zu besprechen.

Nachdem der Präsident die große Bedeutung der Vorlagen kurz beleuchtet, beschloß die Versammlung die Bildung eines großen überparteilichen Aktionskomitees, bestehend aus Vertretern der politischen Parteien der verschiedenen Landesteile, der wirtschaftlichen und sozialen Organisationen und der Presse, das die Volkserklärung besorgen soll.

Da der Vorsitzende die Leitung des Komitees nicht annehmen konnte, wurde auf Antrag des Herrn Dr. Bossi, Herr Nationalrat Dr. Meuli einstimmig zum Präsidenten gewählt. Auf Vorschlag von Nationalrat Bonmoos wurden die Herren Nationalräte Dr. Bossi und Dr. Gadiant ebenso einstimmig als Vizepräsidenten bestimmt.

Diesem engern Komitee wurde die Bezeichnung des Arbeitsausschusses und des Sekretariats überlassen.

Mit dem Wunsch, daß die langgehegten Hoffnungen und Erwartungen ungezählter Greise, Witwen und Waisen am 6. Dezember in Erfüllung gehen mögen, schloß Nationalrat Bonmoos die Versammlung.

### Märkte.

**Schuls, 3. Oktober.** Aufgeführt wurden: 51 Kühe, 93 Rinder, 157 Ochsen, 58 Mesen, 65 Jährlinge, 6 Stiere. Händler in geringer Zahl. Handel flau.

**Reiden, 3. Oktober.** Aufgeführt wurden: 50 Kühe, 110 Rinder, 17 Stiere, 20 Ochsen, 2 Kälber, 3 Ziegen und 1 Schwein. Die wenigen Händler zeigten keine große Kauflust und drückten zudem stark auf die Preise. Es wurden 27 Stück Großvieh verkauft zum Preise von Fr. 700.— bis 1000.—

Am Markt in Thujis vom 2. Oktober wurden aufgeführt: 146 Kühe, 277 Rinder, 67 Mesen und Jährlinge, 46 Ochsen, 39 Stiere, 2 Kälber, 216 Schweine und 3 Ziegen. Total 577 Stück. Mit der Bahn wurden 171 Stück Vieh spedit. Der Handel verlief trotz Anwesenheit vieler Käufer flau, bei gedrückten Preisen. Auf dem Schweinemarkt zeigte sich keine Kauflust, bei niederen Preisen.

### Notizen.

Die Abstimmung über das Kleinviehversicherungsgesetz findet am 6. Dezember dieses Jahres statt, gleichzeitig mit der eidgenössischen Abstimmung über die Altersversicherung und die Tabakbesteuerung.

Der Ausreißer wieder zurückgekehrt. (Mitg.) Der flüchtige Mazzoni hat sich vorige Nacht in Realta wieder gestellt. Wo er sich unterdessen aufgehalten, darüber hat er vorderhand noch keine Auskunft gegeben.

Von der Jagd. Im mildreichen Misolj und im Calancatal haben die Jäger in der nun abgelaufenen Jagdperiode 120 Gamsen zur Strecke gebracht. — 25 Gamsen und ebenso viele Rehe sind laut „Rätier“ während der letzten Jagdsaison von Bergünern Jäger erlegt worden.

## Cofales.

### Was der Schierfer Nordpolfahrer Jakob Gütli zu erzählen weiß.

(Schluß.) Der Umbau des Schiffes nahm mehr Zeit in Anspruch, als man vorgeesehen hatte, weshalb schon die Fahrt von Amerika nach England mit etwelcher Verspätung erfolgte. Und dann hatte man noch reichlich Pech. Die Pressmeldungen von einer Havarie oder einem Versagen der Steigvorrichtung bei den ersten Fahr- und Tauchversuchen war nicht zutreffend oder doch stark übertrieben; Gefahr für die Besatzung bestand damals nicht. Auf

dem Ozean wurde die Lage bei der Ueberfahrt nach England dann allerdings kritisch. Bei der einen Maschine zerbrach der Zylinder, bei der andern brannte der Motor aus. Dazu gerieten wir in furchtbare Stürme. Das 56 Meter lange und im Durchmesser 6 Meter breite Schiff machte mitunter Schwankungen bis zu 52 Grad, so daß man fast wie in einem Butterfaß hin- und hergeworfen wurde und mitunter auf den Wänden gehen mußte, wenn man das überhaupt noch gehen durfte. Schließlich wurden wir von einem Schiff ins Schlepptau genommen und erreichten nach 19-tägiger Fahrt den irischen Hafen Cork. Hier wurden die vollständig intakt gebliebenen Batterien geladen, worauf der „Nautilus“ eine englische Kriegswert anfuhr, um dort repariert zu werden.

Interessant war dann die Fahrt von Plymouth nach Bergen und Spitzbergen. Wir sahen für uns vollständig neue Gegenden und neue, aber im allgemeinen recht gebildete und sehr belebte Menschen. Das Leben in diesen nördlichsten Kulturländern mit den eigentümlichen Fjorden und Felsenriffen, wo es monatelang nie eigentlich Nacht wird, mutet eigenartig an. „Nachts“ 12 Uhr sind die Straßen genau so belebt wie mittags um 12 Uhr.

Den Nordpool haben wir nicht erreicht. Infolge Zeitverlustes in Amerika, auf der Herfahrt und bei den Schiffsreparaturen war die Jahreszeit zu weit vorgeückt, auch hatten wir wieder Havarien, so daß wir vor dem Ziel umkehren mußten. Die vier Forscher waren jedoch mit der wissenschaftlichen Ausbeute vollständig zufrieden; sie werden darüber ihre Bücher schreiben. Und Wilkins hat überdies Erfahrungen gesammelt für den geplanten Bau eines neuen Unterisbootes, mit dem er dann sicher an den Pol zu gelangen hofft.

Sie und da lagen wir einen ganzen Tag ruhig. Die Forscher machten Messungen und Beobachtungen über Windstärke und Windrichtung über Wassertiefe und Temperatur, über Eisdicke usw. Das Wasser hatte durchschnittlich 2 Grad unter Null, gefriert aber nicht, weil salzhaltig. Die Eisdicke ist im Durchschnitt 4—5 Meter dick, dann gibt es aber wieder Stellen von weit größerer Mächtigkeit. An einer Stelle wurde in zirka 50 Meter Tiefe ein Berg entdeckt, der darauf hindeutet, daß das europäische Festland einmal viel weiter nach Norden reichte. Während die Gelehrten bei einem Halt ihre Berechnungen anstellten, schlüpfen wir durchs „Osenfall“ auf das Schiff hinauf. (Fenster gab es keine und wir fuhren immer tief im Wasser und „bei Licht“, das uns allerdings einmal ausging, so daß wir uns mit Taschenlampen behelfen mußten.) Reich war die Ausbeute des Kurbelmannes, der interessante Filmaufnahmen machte. Auf dem Meeresgrund meinte man mitunter Phantasienschlöffer aus Kristall und Diamanten zu sehen. Reich war das Meer an einer schmackhaften Krebsart. Auf dem Eis sichteteten wir viele Seehunde, auch waren Eis und Luft von zahlreichen Vögeln belebt, namentlich war eine Art Möven sehr stark vertreten.

Waren wir einen Tag oder länger still gelegen, so fuhren wir dann wieder zwischen oder unter Eis weiter. Das war aber eine recht heikle Sache. Von den drei hinten angebrachten Steuerudern wurden zwei beim Ausschlagen auf das Eis gebrochen, eine der beiden Schiffschrauben wurde verbogen; diese Sachen müssen bei einem künftigen Unterisboot anders angebracht werden. Einmal, als wir untertauchten, wurde der Radiosender beschädigt, zudem war die wissenschaftliche Ausbeute gerade sehr wertvoll, so daß mit der Ausbesserung vorläufig zugewartet wurde. So erhielt die Welt einige Tage keine Nachricht von uns. Als wir dann per Radio die Besorgnisse um unser Verbleiben vernahmen und die Messungen usw. beendet waren, wurde auch der Sender rasch möglichst repariert, wir gingen wieder hoch und meldeten unser Wohlbefinden.

Für alle Fälle waren wir vorzüglich ausgerüstet. Einmal hatten wir im Schiff gro-

ße Proviantvorräte, die nahezu für ein Jahr gereicht hätten. Sodann besaßen wir fünf Gewehre und Munition für Jagdzwecke. Anstatt des mitgeführten Süßwassers verwendeten wir oft in Eismüden angesammeltes Frischwasser. Für den Fall, daß das Schiff nicht mehr aus dem Eis heraus käme, hatten wir zwei große, eigens konstruierte Schlitten, mit denen wir eventuell den Weitermarsch versucht hätten. Sodann war vor der Expedition jeder einzelne mit besondern Schuhen, Kameelhaarkleidern, einem Schlaffack und allem möglichen ausgerüstet worden.

Wir haben sehr viel Interessantes gesehen und erlebt, aber auch anderes. Schon auf der Fahrt von Amerika nach Europa. Hier sowohl wie draußen im Eis, als die Steueruder brachen, die eine Schraube sich krümmte, Lichtanlage und Radiosender versagten, hat wohl jeder im Stillen sein Testament gemacht. Aber Wilkins wußte immer Rat, war stets zuversichtlich, als hätte er mit dem allem gerechnet. Und diese Sicherheit, dieses Vertrauen übertrug er unwillkürlich auf alle andern. Man fühlte sich in seiner Gegenwart, bei seinem ruhigen und doch bestimmten Anpaßen aller Hindernisse und Hemmungen geborgen.

**Klosters.** (Korr.) Die Gemeinde Klosters hat auf dem Wege der Konkurrenz einen Bauungsplan erstellen lassen, um das Baugelände zu erschließen, namentlich aber auch, um die Entwicklung des Kurortes in geordnete Bahnen zu lenken. Die Entwürfe sind im Gemeindefhaus zur Besichtigung ausgestellt. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingetreten werden. Die Grundlage bildet natürlich die Führung der neu anzulegenden Straßen. In dieser Beziehung ist bemerkenswert, daß die Projekte eine Verbindungsstraße zwischen dem neuen Bahnhof und Klosters-Dörfli vorsehen. Zwei Straßen sind vorgesehen vom Platz einwärts zwischen Nombieler-Straße und der Landquart, Richtung Nombiel, und einige Parallelstraßen nördlich von der Nombieler Straße. Diese Hauptlinien sind durch Querstraßen mit einander verbunden.

**Schiers.** (Mitg.) Zirka 160 Mitglieder der Kreisrentenkasse Schiers hatten durch Initiative die Aufhebung der Kasse verlangt. Zur Behandlung dieses Begehrens war auf letzten Sonntag eine Kreisversammlung einberufen worden.

Die Kasse besteht erst seit dem 1. Januar 1930 und hat im ersten Jahr einen Vorschlag von rund Fr. 12,000.— erzielt, d. h. mit andern Worten: sie konnte ungefähr die erhaltenen Subventionen dem Fonds zuweisen. Man war von vornherein bestrebt, die Versicherungskasse finanziell gut zu fundieren und hat darum die Monatsbeiträge für Mitglieder über 14 Jahren auf 80 Rp. und für Kinder auf 50 resp. 40 Rp. bei mehr als drei Kindern festgesetzt. Die Kasse gewährt ihren Mitgliedern in Krankheitsfällen während 270 von 360 aufeinanderfolgenden Tagen drei Viertel der Kosten für ärztliche Behandlung und Arzneimittel. Endlich bestimmt das Kreisgesetz, daß der Fonds mindestens auf Fr. 30,000.— geöffnet werden müsse, bevor ein Betriebsüberschuß zur Ermäßigung der Mitgliederbeiträge verwendet werden dürfe.

Neben der obligatorischen Kreisrentenkasse existiert in Schiers und in Grisch noch je eine freiwillige Krankenkasse älteren Datums. Die freiwillige Krankenkasse Grisch zählt zirka 50 Mitglieder, die freiwillige Kasse Schiers 250, während der obligatorischen Kreisrentenkasse über 2000 Mitglieder angehören, von denen aber nur etwas über 1400 stimmberechtigt sind. Von diesen hatten sich rund 10 Prozent zur Kreisversammlung eingefunden.

Nun ist es begreiflich, daß die eine oder andere Bestimmung, die man aus andern Statuten herübergenommen hat, sich als unpassend erweist, da die Verhältnisse immer wieder an-



menn er sie mir großmütig überlassen würde.“

„Karl!“

„Ich bin Graf Rentner! Wollen Sie sich das bitte merken, gnädiges Fräulein.“

„Ich überlasse Ihnen das Feld, Rentner! Wirklich! Ich bin mit Maria längst handels-

einig. Ach...“

Rentner blickte mit wildem Blick um sich, sah die Reitpeitsche, die Bonenbirchner, gegen jede Regel, mit in das fremde Zimmer gebracht. Er ergriff diese Peitsche und ließ sie auf den Grafen Bonenbirchner niederfallen. Er wußte nicht mehr, was er tat, wußte nur, daß er sich irgendwie Luft verschaffen mußte, aus dem Eck und der Verachtung, die ihn fast ersticken.

„Graf Rentner! Sind Sie wahnsinnig? Das ist Hausfriedensbruch! Wie kommen Sie dazu, sich derart in meinem Hause zu betragen.“

Fürst Leobstein stand zornbebennd, empört auf der Schwelle.

Rentner blickte, wie aus einem Traum erwachend, um sich.

Lächelte!

Maria von Worthy schrie laut auf, als sie dieses tote Lächeln sah.

Auch der Fürst zuckte zusammen, während Bonenbirchner am Boden lag.

Wie eine schöne Statue stand die Fürstin plötzlich im Zimmer.

„Du sollst alles wissen. Ich liebe Graf Rentner. Er kam, um mich zu besuchen. Gerade um diese Zeit traf sich Maria mit Graf Bonenbirchner, ihrem Verlobten, in unserem Hause. Was war dabei? Ich weiß um diese heimliche Verlobung längst. Nun kam Graf Rentner und hielt Maria für mich, sah sich betrogen, und da kam alles so, wie du es hier gesehen hast.“

Ein Wutschrei!

„Rentner! Das zahle ich Ihnen heim. Ich hatte Sie längst in Verdacht — längst. Ich gehöre nicht zu den schwachsinigen Dummköpfen, die nichts merken. Oh! Ich war euch längst auf der Spur!“

Rentner ließ die Reitpeitsche fallen. Seine großen Augen ruhten auf der Fürstin. Langsam kehrte ihm die klare Besinnung zurück. Warum opferte sich die Fürstin? Wollte sie jetzt mit ihrer eigenen Person, ihrem eigenen Ruf Maria schonen? Oder war es, weil sie ihn doch liebte und nun glaubte, durch diesen Gewaltstreich zum Ziele zu gelangen?

Da irrte sie sich. Für ihn gab es kein Zurück mehr. Jetzt war alles gleich, alles.

„Ich bin Kets zu Hause anzutreffen, Durchlaucht.“

„Ah, Sie meinen, ich schicke Ihnen meine Sekundanten? Sie irren, ich bin Duellgegner. Ich finde die gerichtliche Entscheidung als ein-

zig richtig. Graf Bonenbirchner ist mein Zeuge, daß Sie sich eines gemeinen Hausfriedensbruchs schuldig gemacht haben.“

Und Graf Rentner lächelte wieder dieses tote, verlorene Lächeln. Er verbeugte sich mechanisch und ging zur Tür. Dort wandte er sich noch einmal um. Zum ersten Male ruhte sein Blick auf Maria. Seine Zähne knirschten hörbar aufeinander.

„Ich gratuliere zur Verlobung. Wie ungeschickt von mir, daß ich die Situation nicht längst begriff. Ich bitte noch nachträglich um Verzeihung.“

Niemand wußte, welche Kraft und Selbstbeherrschung nötig war, um diese ruhigen, fast höhnvollen Worte sprechen zu können.

Maria!

Die er geliebt hatte! Zerschmettert lag alles am Boden. Der Glaube an sein Heiligtum war zertrümmert.

Ein eiserner Zug legte sich um Graf Rentners Mund.

Frauen!

Jetzt gab es diesen Begriff nicht mehr für ihn! Ausgelöscht sollten sie sein immerdar aus seinem Lebenswege!

Noch eine Verbeugung, und dann hatte Graf Rentner das Zimmer verlassen.

Draußen kam ihm diese ganze, traurige Komödie erst zum vollen Bewußtsein.

Warum hatte er die Sachlage dem Fürsten gegenüber nicht aufgeklärt? Warum hatte er zu der Selbstbegleichung der Fürstin geschwiegen? Warum schonte er noch immer Maria?

Ah!

Wenn er sich doch noch einmal Luft schaffen könnte!

Bonenbirchner!

Er also doch!

Maria!

Seine Heilige hatte er sie bei sich genannt! Warum lachte er denn jetzt nicht laut heraus über den Scherz, den man sich mit ihm erlaubte?

Scherz?

Maria hatte aber doch Bonenbirchner erklärt, daß sie nichts mehr von ihm wissen wollte, sondern daß sie ihn, Graf Rentner, liebe? Wie ein wildes Tier schloß sich Graf Rentner auf.

Was nützte ihm Marias Liebe, nachdem sie — Bonenbirchner gehört hatte?

Graf Rentner rannte durch die Anlagen, sah nichts, hörte nichts, bemerkte nicht den Major, der ihm ganz verblüfft nachsah.

Nach Hause! Vor allem erst einmal nach Hause!